

# ONLINE-MITTEILUNGEN

**Nr. 78 – März 2004**

ISSN 1015-1869

## INHALT

### ■ Beiträge

<i>Georg Fessler und Michaela Putz: Zwei Jahre ePub<sup>WU</sup> – Elektronische Publikationsplattform der WU Wien</i> .....	3
<i>Bruno Bauer: Gemeinsame Online-Benutzerbefragung an zehn österreichischen Universitäts- und Zentralbibliotheken. Bericht aus dem Arbeitskreis „Nutzung elektronischer Medien“</i> .....	7
Die Zeitschriftenkrise – Ein Briefwechsel ( <i>Klaus Franken</i> ) .....	12

### ■ Kurzmeldungen

Cornell axes Elsevier journals as prices rise .....	30
Thomson ISI to Expand Web of Science Coverage Back to 1900 .....	31
Taylor & Francis buys Dekker for \$138.6m .....	32
Vorarlberger Medienkatalog im Internet .....	33
Wiley InterScience: Acronym Finder .....	34
Publisher copyright policies & self-archiving .....	34
FRANCEPAT – a new patent database on STN .....	38
Kodex zur Ethik des Publizierens .....	38
New Web Citation Index .....	39

### ■ Veranstaltungen

The 10th INFORUM Conference on Professional Information Resources INFORUM (25.-27. Mai 2004, Prag) .....	40
cominfo 2004 Fachmesse für Wissensmanagement (15.-17. Juni 2004, Frankfurt am Main) .....	41

The European Association for the Study of Science and Technology EASST-MEETING (25.-28. August 2004, Paris) .....	41
ISI2004 – 9. Internationales Symposium für Informations- wissenschaft (6.-8. Oktober 2004, Chur) .....	42
■ <b>Schmunzelecke</b> .....	44

### **Redaktion**

Dr. Heinz Hauffe

Arbeitsgruppe „Elektronische Medien“

der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare

Universitätsbibliothek Innsbruck, Innrain 50, A-6010 Innsbruck

Tel: +43 (0) 512 507-2405, Fax: +43 (0) 512 507-2893

E-mail: [Heinz.Hauffe@uibk.ac.at](mailto:Heinz.Hauffe@uibk.ac.at)

Elektronische Ausgabe: <http://voeb.uibk.ac.at/om>

Redaktionsschluß für Heft 79: 30. Juni 2004

## ■ ZWEI JAHRE EPUB<sup>WU</sup> – ELEKTRONISCHE PUBLIKATIONSPLATTFORM DER WU WIEN (<http://epub.wu-wien.ac.at>)

von Georg Fessler und Michaela Putz

ePub<sup>WU</sup> ist eine elektronische Plattform für wissenschaftliche Publikationen der Wirtschaftsuniversität Wien (WU), wo forschungsbezogene Veröffentlichungen der WU im Volltext über das WWW zugänglich gemacht werden. ePub<sup>WU</sup> ist seit Jänner 2002 im Echtbetrieb und wird als Gemeinschaftsprojekt der Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien und der Abteilung für Informationswirtschaft betrieben.

Die Zugriffsstatistik zeigt, dass das Informationsangebot von ePub<sup>WU</sup> gut angenommen wird: Im letzten Jahr wurden 3.000-mal Working Papers und 1.600-mal Dissertationen heruntergeladen.

Das ePub-Team hat nach 2 Projektjahren nun einen Bericht verfasst, in dem die wichtigsten Erfahrungen des Projekts zusammengefasst werden. Aus Platzgründen haben wir für diesen Artikel nur einige Diskussionspunkte herausgegriffen, für nähere Details und eine systematische Beschreibung des Projekts sei auf den Bericht verwiesen.<sup>1</sup>

### Dissertationen und Working Papers im Volltext

Derzeit stehen in ePub<sup>WU</sup> 25 Dissertationen und über 330 Working Papers aus 10 Schriftenreihen der WU zur Verfügung.

Die Dokumente können von den Dissertant/inn/en bzw. WU-Mitarbeiter/inn/en selbst in ePub<sup>WU</sup> erfasst werden, sie benötigen zum Einloggen in das System nur ihre WU-Email-Kennung. Ist der Abgabeprozess beendet, werden die Metadaten durch Mitarbeiter/innen der Bibliothek vervollständigt bzw. bearbeitet. Erst wenn der Datensatz freigegeben wird, ist er für die Benutzer/innen online verfügbar.

Von den Publikationen werden an Metadaten die üblichen beschreibenden Informationen (Autor/in, Titel, Publikationsjahr,...) erfasst, dazu kommen noch Abstracts in deutscher und englischer Sprache sowie Schlagworte und, wenn vorhanden, Notationen der JEL-Klassifikation. Die inhaltliche Erschließung lehnt sich an die Beschlagwortung im WU-Online-Katalog

(RSWK) an. Die Metadaten werden im standardisierten Dublin Core Metadaten Format gespeichert.

Als Volltextformat werden ausschließlich PDF Dateien akzeptiert. Unter dem Aspekt der langfristigen Archivierung elektronischer WU-Publikationen gibt es die Überlegung, dass PDF als weit verbreiteter Standard für Volltexte entweder weiterentwickelt wird, oder aber relativ einfach in neue Formate konvertiert werden kann.

## **Akquisition der elektronischen Volltexte**

Die Erfahrungen mit der Akquisition von elektronischen Volltexten sind für Working Papers und Dissertationen unterschiedlich. Die in ePub<sup>WU</sup> integrierten elektronischen Working Papers werden von Instituten der Wirtschaftsuniversität herausgegeben und meist von einem/r Mitarbeiter/in des Instituts betreut und erstellt. Ist einmal das Procedere mit einem Institut abgesprochen, läuft die Integration neuer Papers in ePub<sup>WU</sup> ohne große Probleme.

Anders ist das bei Dissertationen. Die Abgabe der elektronischen Version der Dissertation beruht derzeit auf Freiwilligkeit, und es gibt unterschiedliche Gründe, warum Dissertant/inn/en ihre Arbeit nicht im Volltext bereitstellen wollen: So hat eine Publikation in ePub<sup>WU</sup> für eine zukünftige akademische Karriere nicht denselben Stellenwert wie eine Verlagspublikation oder eine Veröffentlichung in einer Fachzeitschrift. Manchmal wird eine allfällige Verlagspublikation als Hindernis für den unbeschränkten Zugang über WWW genannt, wobei in ePub<sup>WU</sup> die Möglichkeit vorgesehen ist, den Zugriff auf einzelne Publikationen auf Angehörige der Wirtschaftsuniversität zu beschränken. Aber auch technische Aspekte werden als Hürde für die Teilnahme am Projekt genannt, z.B. Unsicherheiten beim Herstellen der elektronischen Version oder beim Upload in das System. Hilfreich wäre es, wenn die Universität in der Promotionsordnung eine verpflichtende Abgabe einer elektronischen Version der Dissertation verankern würde.

Auch die Sicherstellung der exakten Identität der approbierten Druckversion und der abgegebenen elektronischen Version ist ein wichtiges Thema. Derzeit wird von Dissertant/inn/en eine „Erklärung zur Abgabe einer Dissertation in elektronischer Form“ abgegeben, wo die Identität der elektronischen mit der approbierten Version bestätigt und der Verbreitung der Dissertation über das Internet zugestimmt wird.

Bei ähnlichen Projekten an anderen österreichischen Bibliotheken werden Hochschulschriften in einer gedruckten, ungebundenen Fassung eingefordert und diese dann von einer Firma gescannt, der Volltext erfasst

und Image und Volltext in einer pdf-Datei gespeichert. Dadurch ist einerseits die Identität von gedruckter und elektronischer Version gesichert und andererseits die Erstellung der elektronischen Version in professionellen Händen. Nachteil dieser Methode ist aber sicherlich, dass zwei Medienbrüche (Ausdruck der elektronischen Version auf Papier und dann wiederum elektronische Erfassung der gedruckten Version) in Kauf genommen werden. Medienbrüche sind immer mit Informationsverlust verbunden, hier z.B. können im Ursprungsdokument vorhandene klickbare Hyperlinks und Überschriften, Farben in Diagrammen etc. verloren gehen.

## **Volltextsuche, Aleph, OAI**

In ePub<sup>WU</sup> kann auf verschiedene Arten gesucht werden. Einerseits sind die üblichen Suchen über die Metadaten (Autor, Titel, Abstract usw.) möglich, aber auch eine Volltextsuche über alle Dokumente ist entwickelt worden. Dabei werden in der Kurzanzeige der gefundenen Dokumente auch gleich Textauszüge mit dem Kontext der gesuchten Wörter angezeigt.

Auch über Aleph ist ein Zugriff auf Volltexte in ePub<sup>WU</sup> aufgrund einer gegenseitigen Verlinkung möglich. Ist zu einem Printexemplar in Aleph auch eine Volltextversion in ePub<sup>WU</sup> vorhanden, wird der Link im MAB-Feld 655e eingefügt. Andererseits gibt es auch vom Datensatz in ePub<sup>WU</sup> einen dynamisch generierten Link (Schlüssel ist die AC-Nummer) auf das gedruckte Exemplar im WU-Online Katalog.

Weiters sind die einzelnen Dokumente in ePub<sup>WU</sup> auch über Suchmaschinen wie Google zu finden. Die Daten werden im Web so angeboten, dass sie von Suchrobotern der Suchmaschinen indiziert werden können.

Für die Einbindung von ePub<sup>WU</sup> in internationale elektronische Archive wurde das Open-Archive-Initiative (OAI) Interface implementiert. Dieses Interface ist ein einfaches, auf XML basierendes Austauschverfahren für bibliographische Metadaten, das von der Open Archive Initiative entwickelt wurde<sup>2</sup>. Dieses Austauschverfahren wird weltweit von vielen elektronischen Archiven an Universitäten verwendet, ePub<sup>WU</sup> ist bei OAI als Data Provider registriert. Dadurch sind die Dokumente weltweit in vielen OAI-Suchmaschinen auffindbar<sup>3</sup>.

Die OAI-Schnittstelle wäre auch eine Möglichkeit, eine Vernetzung von Volltext-Dissertationsarchiven österreichischer Universitäten zu realisieren. Die Kernidee von OAI ist, Daten dezentral zu warten, die Metadaten aber über eine Schnittstelle für größere Suchsysteme anzubieten. Für eine österreichweite Dissertationsdatenbank mit Volltexten könnte die Aufgabenverteilung z.B. so aussehen, dass an den Universitäten in dezentralen

Systemen für Akquisition, Qualität der Daten und Optimierung des universitären Workflows gesorgt wird, während eine zentrale Stelle eine leistungsfähige Suchmaschine für eine österreichweite Suche betreibt.

## **Ausblick und offene Fragen**

Nach einer zweijährigen erfolgreichen Testphase wurde Anfang dieses Jahres entschieden, ePub<sup>WU</sup> weiterzuführen. Aber auch im Normalbetrieb gibt es noch eine Reihe von Themen, die das Projektteam in nächster Zeit beschäftigen werden.

Ein wichtiger Punkt sind z.B. „Persistent Identifiers“, also die Frage, wie mit standardisierten Identifikationskennzeichnungen für ein in ePub<sup>WU</sup> publiziertes Dokument umgegangen wird. Derzeit haben die Dokumente eindeutige OAI-Identifikationsnummern. Die verschiedenen anderen Konzepte und Systeme für persistent Identifier (DOIs, URNs, PURLs) müssen auf ihre Sinnhaftigkeit in unserem Kontext überprüft werden. Neben der eindeutigen Identifikation eines Dokumentes geht es hier auch um die Möglichkeit, aus anderen Informationssystemen mit immer aktuellen Links zu den Dokumenten in ePub<sup>WU</sup> zu verweisen.

Ein weiterer Diskussionspunkt ist, wie anderen Publikationsformen als Working Papers oder Dissertationen behandelt werden. Denkbar wäre es, ePub<sup>WU</sup> in Richtung Preprint-Server für WU Publikationen weiterzuentwickeln und auch für andere universitäre Einzelpublikationen zu öffnen. Falls ePub<sup>WU</sup> zu so einer selbständigen Publikationsplattform weiterentwickelt wird, müssten verlegerische Aufgaben wie die inhaltliche Qualitätssicherung z.B. durch einen Herausgeber/innen/kreis oder ein Review-System abgesichert werden, was in der derzeitigen Projektstruktur nicht abgesichert ist.

Ein anderes Thema sind digitale Signaturen. Es muss sowohl für den/ die Autor/in wie auch für die Publikationsplattform sichergestellt sein, dass ein einmal abgegebenes Dokument nicht mehr verändert wird und somit die Authentizität und Identität eines Dokuments gewahrt ist. Um das zu garantieren müsste das abgegebene Dokument von dem/der Autor/in und/oder einer autorisierten Stelle der Universität mit einer digitalen Signatur – am besten mit einer Signierkarte - versehen werden.

Da der Umgang mit universitären elektronischen Forschungspublikationen sicher auch an anderen Universitäten ein Thema ist, sind wir an einem weiteren Erfahrungsaustausch mit ähnlichen Projekten sehr interessiert.

Georg Fessler  
Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien  
Augasse 2–6, 1090 Wien  
Email: [georg.fessler@wu-wien.ac.at](mailto:georg.fessler@wu-wien.ac.at)

Michaela Putz  
Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien  
Augasse 2–6, 1090 Wien  
Email: [michaela.putz@wu-wien.ac.at](mailto:michaela.putz@wu-wien.ac.at)

- <sup>1</sup> Der Projektbericht des ePub-Teams ist unter folgender Adresse zu finden: [http://epub.wu-wien.ac.at/hilfe/ePub-Projektbericht\\_01-03.pdf](http://epub.wu-wien.ac.at/hilfe/ePub-Projektbericht_01-03.pdf)
- <sup>2</sup> Siehe <http://www.openarchives.org>
- <sup>3</sup> Eine Liste der registrierten OAI Service Providers ist unter <http://www.openarchives.org/service/listproviders.html> zu finden.

## ■ GEMEINSAME ONLINE-BENUTZERBEFRAGUNG AN ZEHN ÖSTERREICHISCHEN UNIVERSITÄTS- UND ZENTRALBIBLIOTHEKEN

Bericht aus dem Arbeitskreis „Nutzung elektronischer Medien“

*Von Bruno Bauer*

Zwischen 12. November und 12. Dezember 2003 fand an zehn österreichischen Universitäts- und Zentralbibliotheken eine gemeinsame Online-Befragung zum Thema „Elektronische Benutzerangebote“ statt.<sup>1</sup> Der vorliegende Bericht informiert über Vorbereitung und Durchführung der Umfrageaktion durch den *Arbeitskreis „Nutzung elektronischer Medien“*.<sup>2</sup>

In den ersten Sitzungen des im Jahr 2001 gegründeten *Arbeitskreises* lag der Arbeitsschwerpunkt auf der Messung der objektiven Qualität des elektronischen Medien- und Dienstleistungsangebots an österreichischen wissenschaftlichen Bibliotheken, die anhand internationaler *Leistungsmessungsindikatoren* erhoben wurde.<sup>3</sup> In Ergänzung dazu wurde mit der aktuellen Kundenbefragung das Ziel verfolgt, die subjektive Qualität (*Benutzerzufriedenheit*) zu messen.<sup>4</sup> Mittels Online-Fragebogen wurden die Nutzungsgewohnheiten, die Wünsche und die Zufriedenheit der Benutzer mit den Angeboten der *digitalen Bibliothek* erfasst.<sup>5</sup>

In der Kombination aus vorgegebenem Aktionsradius (Einbeziehung von zehn Bibliotheken), verwendeter Erhebungsmethode (Web-Fragebogen<sup>6</sup>) und untersuchtem Gegenstand (das gesamte elektronische Medien- und Dienstleistungsangebot) wurde mit diesem Projekt im deutschsprachigen Raum Neuland betreten.<sup>7</sup>

Der standardisierte Online-Fragebogen beinhaltete Fragen zu folgenden zehn Angeboten der *digitalen Bibliothek*:

- *Homepage der Bibliothek*;
- *Suche nach Büchern im Online-Katalog*;
- *Suche nach Zeitschriften im Online-Katalog*;
- *Literatursuche in Datenbanken der Bibliothek*;
- *Elektronische Zeitschriften*;
- *Elektronische Bücher*;
- *Externer Zugang zum Online-Angebot der Bibliothek*;
- *Dokumentenlieferdienst (Online-Fernleihe)*;
- *Auskunft und Beratung zum Online-Angebot der Bibliothek*;
- *Schulungen zum Online-Angebot der Bibliothek*.

In jeweils drei gleichlautenden Fragen wurden die Benutzer zur Evaluierung jedes der oben genannten Angebote der *digitalen Bibliothek* eingeladen:

1. *Wie bedeutend ist die Homepage der Bibliothek für Sie und Ihre Arbeit bzw. Ihr Studium? (1=wichtig, 5=unwichtig, k.A.=keine Angabe)*
2. *Wie weit sind Sie mit der Homepage zufrieden? (1 = wichtig, 5 = unwichtig, k.A. = keine Angabe)*
3. *Wie oft benutzen Sie die Homepage? (Mehrere Male in der Woche; einmal in der Woche; einmal im Monat; seltener oder nie; keine Angabe).*

Neben diesen fix vorgegebenen Fragen wurden zu jedem der zehn Angebote bis zu vier weitere Detailfragen gestellt. Zuletzt wurden Angaben zur Person (Geschlecht, Alter, Benutzergruppe) erbeten.

Das Web-Formular für den Fragebogen war so konzipiert, dass jeweils die Bezeichnung bzw. das Logo jener Bibliothek aufschien, von deren Homepage der Fragebogen aufgerufen wurde. Die Benutzerbefragung wurde während des gesamten Erhebungszeitraums auf den Homepages aller teilnehmenden Bibliotheken angekündigt; ergänzend dazu wurde an einigen Bibliotheken auch über Mailinglisten bzw. durch Aushänge über die Aktion informiert.

An den zehn beteiligten Bibliotheken haben insgesamt 2.539 Benutzer den Online-Fragebogen ausgefüllt, wobei die größte Resonanz an der *UB Wien* (552 Fragebögen), der *Österreichischen Zentralbibliothek für Medizin* (seit



1. Jänner 2004: *UB der Medizinischen Universität Wien*; 443 Fragebögen) und der *UB Graz* (293 Fragebögen) zu verzeichnen war.

Ein wesentlicher Vorteil der Methode der Online-Befragung lag (erwartungsgemäß) darin, dass die Auswertung bereits unmittelbar nach Beendigung der Aktion vorlag. Von einigen teilnehmenden Bibliotheken wurden die Ergebnisse der eigenen Institution bereits auf ihren Homepages veröffentlicht.

Die in der Online-Befragung gewonnenen Erkenntnisse konnten, wie vom *Arbeitskreis „Nutzung elektronischer Medien“* intendiert, an einigen Bibliotheken noch als Entscheidungsgrundlage für Verlängerungen, Auflösungen oder Neuabschlüsse von Lizenzverträgen für 2004 genutzt werden.

Als wichtigstes gemeinsames Ergebnis der Online-Benutzerbefragung ist die Tatsache anzuführen, dass der Paradigmenwechsel *von print zu online* in den Bibliotheken nicht nur bereits sehr weit fortgeschritten ist, sondern dass vielmehr anstelle einer noch vor wenigen Jahren festzustellenden, zögerlicher Benutzerakzeptanz für die neuen, oft vor allem von den Bibliothekaren forcierten Angebote der *digitalen Bibliothek* mittlerweile auch bei den Benutzern die Forderung nach einem Ausbau des elektronischen Medien- und Dienstleistungsangebots getreten ist.<sup>8</sup>

Mag. Bruno Bauer

*Leiter des Arbeitskreises „Nutzung elektronischer Medien“*

Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien

Währinger Gürtel 18-20, A-1097 Wien

Tel.: +43 (0) 1 40400 / 1082 – Fax: +43 (0) 1 40400 / 1086

E-Mail: [bruno.bauer@meduniwien.ac.at](mailto:bruno.bauer@meduniwien.ac.at)

***Gemeinsame Online-Benutzerbefragung 2003 an zehn österreichischen Universitäts- und Zentralbibliotheken:***

- Universitätsbibliothek Graz
- Universitätsbibliothek der Technischen Universität Graz
- Universitätsbibliothek Innsbruck
- Universitätsbibliothek Linz
- Universitätsbibliothek der Technischen Universität Wien
- Universitätsbibliothek der Universität für Bodenkultur Wien
- Universitätsbibliothek der Veterinärmedizinischen Universität Wien
- Universitätsbibliothek Wien
- Österreichische Zentralbibliothek für Medizin
- Österreichische Zentralbibliothek für Physik

- <sup>1</sup> An zwei Bibliotheken (UB Graz bzw. UBTU Graz) wurde der Befragungszeitraum bis 19. Dezember 2003 verlängert.
- <sup>2</sup> Die Erstellung des Fragebogens erfolgte in fünf ganztägigen Sitzungen des Arbeitskreises an der Österreichischen Zentralbibliothek für Medizin (26. November 2002, 25. Februar, 25. Juni, 9. September und 2. Oktober 2003). Als Vertreter der Bibliotheken haben folgende Kolleginnen und Kollegen mitgearbeitet: UB Graz: Helmut Hartmann; UB Innsbruck: Mag. Eva Ramminger (bis Juni 2003); Dr. Eveline Pipp; (ab September 2003), UB Linz: Mag. Nicole Reisinger, (bis Februar 2003), DI Günter Androsch (ab Mai 2003); UBTU Graz: Dr. Ulrike Kriessmann; UB Boku Wien: Eva Nagl ; UB TU Wien: Mag. Karl Schreiner; UBVU Wien: Dr. Christian Gumpenberger (bis Februar 2003), Mag. Andreas Hepperger (ab Juni 2003); UB Wien (Dr. Manuela Rohmoser); ZB Physik: DI Guido Blechl, Dr. Alexander Zartl; ZB Medizin: Mag. Bruno Bauer, Mag. Helmut Dollfuß, Peter Kastanek.
- <sup>3</sup> Vgl.: Bauer, Bruno ; Schmied-Kowarzik, Margret: Leistungsmessungsindikatoren für digitale Bibliotheken in Österreich: Bericht aus dem Arbeitskreis Nutzung elektronischer Medien. – In: *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare* 55 (2002), H. 3/4, S. 15–23. – Online im Internet: [http://voeb.uibk.ac.at/vm/vm55-34\\_kommissionen.pdf](http://voeb.uibk.ac.at/vm/vm55-34_kommissionen.pdf)
- <sup>4</sup> Vgl.: Reichmann, Gerhard: Die Messung der Benutzerzufriedenheit als Maßnahme des Qualitätsmanagements im Bereich wissenschaftlicher Bibliotheken. – In: *Mitteilungen der Vereinigung österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* 54 (2001), H. 2/3, S. 24–39. – Online im Internet: <http://www.uibk.ac.at/sci-org/voeb/vm/5423b6.pdf>
- <sup>5</sup> Die Benutzerzufriedenheit mit den Angeboten der konventionellen Bibliothek war an den meisten österreichischen Universitäts- und Zentralbibliotheken bereits im Frühjahr 2001 mittels sog. Paper-and-pencil-Befragung erhoben worden, weshalb die aktuelle Aktion ausschließlich der elektronischen Bibliothek gewidmet wurde. Vgl.: Horvath, Robert ; Kromp, Brigitte ; Scherzer, Dorothea ; Seissl, Maria: Wozu Qualitätsmanagement an wissenschaftlichen Bibliotheken. – In: *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare* 54 (2001), H.1, S. 86–89. – Online Im Internet: <http://www.uibk.ac.at/sci-org/voeb/vm54-1b.html#wazu>; Horvath, Robert ; Bitzan, Karin ; Gumpenberger, Christian ; Kromp, Brigitte, Seissl, Maria: Leistungsmessung in Rot-Weiß-Rot – Erfahrungen an wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich. – In: *Bibliotheksdienst* 37 (2003). H. 2, S. 180–183. – Online im Internet: [http://bibliotheksdienst.zlb.de/2003/03\\_02\\_02.pdf](http://bibliotheksdienst.zlb.de/2003/03_02_02.pdf).

- <sup>6</sup> Die technische Umsetzung des Fragebogens als Webformular sowie die EDV-gestützte Auswertung wurde von Dr. Alexander Zartl (ZB Physik) realisiert.
- <sup>7</sup> Einzelne Aspekte der aktuellen gemeinsamen Online-Befragung an österreichischen wissenschaftlichen Bibliotheken wurden im Rahmen von Benutzerbefragungen, die in den letzten Jahren durchgeführt wurden, berücksichtigt; exemplarisch zu nennen sind:
- für die Einbeziehung mehrerer Bibliotheken: Follmer, Robert ; Guschker, Stefan ; Mundt, Sebastian: Gemeinsame Benutzerbefragung der nordrheinwestfälischen Universitätsbibliotheken – methodisches Vorgehen und Erfahrungen. – In: *Bibliotheksdienst* 36 (2002), H. 1, S. 20–33. – Online im Internet: [http://bibliotheksdienst.zlb.de/2002/02\\_01\\_02.pdf](http://bibliotheksdienst.zlb.de/2002/02_01_02.pdf);
  - für die Nutzung eines Web-Formulars: Dollinger, Bernd: Computer-gestützte Benutzerbefragung der UB Augsburg. Methodische Anmerkungen und Perspektiven für Online-Erhebungen. – In: *Bibliotheksdienst* 37 (2003), H. 7, S. 876–885. – Online im Internet: <http://bibliotheksdienst.zlb.de/2003/NEUBenutzung010703.pdf>;
  - für die Evaluierung des elektronischen Medien- und Dienstleistungsangebots: Mundt, Sebastian ; Bell, Erpho: Daten über Daten. – Telefonische Befragung von Bibliothekskunden zur Nutzung elektronischer Dienstleistungen. – In: *Bibliothek Forschung und Praxis* 24 (2000) H. 3, S.288–296. – Online im Internet: [http://www.bibliothek-saur.de/2000\\_3/288-296.pdf](http://www.bibliothek-saur.de/2000_3/288-296.pdf)
- <sup>8</sup> Dieser Trend wird etwa in der Antwort auf die Frage „*Stimmen Sie der Abbestellung von Druckausgaben wissenschaftlicher Zeitschriften zu, sofern diese Zeitschriften in elektronischer Form zur Verfügung stehen?*“ deutlich. An neun der zehn Bibliotheken spricht sich eine deutliche Zweidrittelmehrheit der an der Befragung teilnehmenden Benutzer bei Vorliegen einer elektronischen Version für einen Verzicht auf die gedruckte Ausgabe aus (je nach Standort zwischen 59 und 71 %); nur mehr ein Drittel beharrt in diesem Fall auf der Weiterführung der Druckausgaben (je nach Standort zwischen 29 und 41 %). Ein diesem Trend entgegengesetztes Ergebnis wurde nur für eine Universalbibliothek ermittelt, an der diese Frage von 46 % der befragten Benutzer bejaht, von 54 % allerdings verneint wurde.

Mag. Bruno Bauer  
Österreichische Zentralbibliothek für Medizin  
Währinger Gürtel 18–20, A-1097 Wien  
Tel.: +43 1 40400-1082 – Fax: +43 1 40400-1086  
E-Mail: [bruno.bauer@akh-wien.ac.at](mailto:bruno.bauer@akh-wien.ac.at)

## ■ DIE ZEITSCHRIFTENKRISE – EIN BRIEFWECHSEL

Ein Briefwechsel zwischen zwei wissenschaftlichen Verlegern,  
ans Tageslicht befördert und bearbeitet von *Klaus Franken*.

*Konstanz, im Dezember 2003*

### Vorwort

*Der nachfolgende Briefwechsel zwischen zwei wissenschaftlichen Verlegern wurde dem Bearbeiter unter Umständen, die hier nicht weiter erörtert werden sollen, zugänglich. Da in diesen Briefen eines der drängenden Probleme des wissenschaftlichen Publikationswesens mit erfreulicher, um nicht zu sagen verblüffender Offenheit zwischen den Briefpartnern erörtert wird, sah sich der Bearbeiter herausgefordert, diesen Briefwechsel der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dabei galt es jedoch, die beteiligten Personen in angemessener Weise zu schützen. Deshalb wurden alle Angaben, die Rückschlüsse auf die tatsächlich agierenden Personen zulassen, anonymisiert. Der Bearbeiter wählte für den einen Verleger den Namen „Harold F. Moneymaker“ und für den anderen den Namen „Karl Buchmacher“. Auch wurden weitgehend Orte und sonstige beteiligte Personen, nicht aber die Datumsangaben in den Briefen anonymisiert. Da Harold F. Moneymaker die deutsche Sprache nicht so perfekt beherrscht, wurden seine zumeist in englischer Sprache verfassten Schreiben ins Deutsche übersetzt. Übersetzungsfehler gehen selbstverständlich zu Lasten des Bearbeiters.*

### 1. Brief / Buchmacher an Moneymaker vom 22.2.2003

Sehr geehrter Herr Moneymaker, zu Hause wieder heil angekommen, die Fahrt von Berlin nach .... war bei dem Wetter wirklich nicht sehr erfreulich, möchte ich mich vorab für die so großzügige Einladung in das „Margaux“ bedanken. Ich will nicht verhehlen, dass ich, obwohl ich über meine materielle Lage nicht klagen will und kann, noch nie in einem Lokal dieser Kategorie gespeist habe, so muss ich es wohl angemessen formulieren, von den Weinen will ich gar nicht erst sprechen! Also ganz herzlichen Dank!

Doch nun zu unserem Gespräch über das wissenschaftliche Publikationswesen im allgemeinen, die wissenschaftlichen Zeitschriften im besonderen, den internationalen Markt und die nationalen Gegebenheiten. Trotz der von Ihnen beschriebenen Arbeitsweise von internationalen Großverlagen bin ich doch der Tradition unseres Hauses und dem kulturellen Auftrag eines Verlegers sehr verhaftet. Ich sehe mich als Berater, als guter Freund „meiner Autoren“. Ich als Verleger sehe mich als ein Förderer

derjenigen Autoren, die den Weg zu mir gefunden haben. Dabei ist es natürlich auch so, dass ich auf junge Wissenschaftler zugehe, oft werden sie mir von ihren Betreuern empfohlen, um ihnen anzubieten, sie auf ihrem wissenschaftlichen Werdegang und beruflichen Weg zu begleiten. Abgesehen davon verstehe ich das Verlagsgeschäft auch als eine Mittlerfunktion zwischen Wissenschaftlern. Ich bringe als Verleger die an bestimmten Projekten über die ganze Welt verstreut arbeitenden Wissenschaftler zusammen und biete ihnen mit einer speziell auf diese Klientel zugeschnittenen Zeitschrift oder sonstigen Publikation ein Forum zur Diskussion. Für die Qualität jeder dieser Zeitschriften oder Monographien bürgе ich als Verleger mit meinem Namen bzw. mit dem Namen der Firma. Ich will nicht verhehlen, dass es bei sehr speziellen Zeitschriften nicht ganz einfach ist, alle Beiträge der jeweiligen Ausgabe auf dem gleichen und hohen Niveau zu halten. Das ist schon mühsam. All dies sind Bestandteile des verlegerischen Ethos, wie ich das nenne.

Dann gibt es für mich natürlich noch einen weiteren Partner, an den ich als Verleger denken muss, nämlich die Bibliotheken. Wir wissen beide, dass viele unserer Zeitschriften nur existieren, weil sie von Bibliotheken gekauft werden. Dabei fällt mir ein, dass Sie mir gelegentlich einmal erklären müssen, wieso Sie Zeitschriften verkaufen können, die – verglichen mit den Preisen der Zeitschriften meines Verlages – so viel teurer sind. Dann würde mich noch interessieren, in welchem Umfang Sie Kosten für die Werbung neuer Abonnenten aufwenden müssen. Doch nun noch zu anderen Dingen: Derzeit beschäftige ich mich mit der Frage, ob eine Zeitschrift zu Fragen des ..... wohl Absatzchancen haben würde, wobei ich einräume, dass das Thema schon recht speziell ist. Auf der einen Seite interessiert mich das Thema, das ich für durchaus zukunftsträchtig halte. Auf der anderen Seite wäre mir wohler, wenn ich die Marktchancen besser einschätzen könnte. Denn ein Flop verursacht nicht nur Kosten, sondern ist auch für den Ruf meines Verlages schädlich.

Soweit für heute, mit den besten kollegialen Grüßen  
Ihr Buchmacher

## **2. Brief / Moneymaker an Buchmacher vom 15. 3. 2003**

Sehr geehrter Herr Buchmacher, für Ihren Brief vom 22.2. danke ich Ihnen. Es freut mich, dass Ihnen das „Margaux“ gefallen hat. Es ergibt sich sicherlich bei einem anderen Treffen die erneute Möglichkeit, bei der einen und anderen Flasche Wein einander verbindende Themen zu erörtern.

Doch nun zu Ihren Fragen:

Sie beschrieben Ihr Selbstverständnis als Verleger, was ich zunächst sehr beeindruckend finde. Ich will aber einräumen, dass mir dieser Ansatz etwas Probleme macht. Das hängt möglicherweise damit zusammen, dass ich nicht „von der Pike auf“, wie man das in Deutschland wohl formuliert, das Verlagsgeschäft gelernt habe. Hinzu kommt, dass ich nicht Eigentümer des Verlages, genauer der Verlagsgruppe bin, für die ich arbeite; ich bin dort Angestellter. Ich möchte, so mein Vorschlag, dieses Thema brieflich zunächst einmal ruhen lassen. Doch es interessiert mich, missverstehen Sie mich also bitte nicht. Wir können das, was Sie als „verlegerisches Ethos“ bezeichnen, im persönlichen Gespräch einmal genauer erörtern.

Sie fragten mich, warum wir so teure Zeitschriften verkaufen können und wie hoch die Kosten für die Werbung dafür sind. Ich will das auf einen kurzen Nenner bringen: Man kann Zeitschriften solange teuer verkaufen, wie man Käufer findet, die den geforderten Preis zahlen. Das ist ein ehernes Marktgesetz und gilt für Kartoffeln genauso. Man muss den Benutzern oder potenziellen Benutzern, also Wissenschaftlern, deutlich machen und vermitteln, dass sie, ohne diese Zeitschrift in ihrer eigenen Institutsbibliothek oder der für sie zuständigen institutionellen Bibliothek (Universitätsbibliotheken vor allem) zu haben, nicht angemessen wissenschaftlich arbeiten können. Das erreicht man auf verschiedenen Wegen: Zunächst muss die Zeitschrift bei den Wissenschaftlern – nicht bei den Bibliotheken und Bibliothekaren! – intensiv beworben werden. Das kann man dadurch fördern, dass man gerade in den ersten Heften darauf achtet, dass vorzügliche Artikel erscheinen und dass man ein hochkarätig besetztes Editorial Board hat. Man sollte die ersten erstellten Hefte als kostenfreie Ansichtsexemplare großzügig verteilen, so wie Sie das sicherlich auch tun. Letztlich geht es darum, für die Zeitschrift Interesse zu wecken. Dabei spielen zwei Gesichtspunkte eine Rolle: Der eine ist der, dass die veröffentlichten Beiträge inhaltlich für den Wissenschaftler von so hohem Interesse sind, dass er die neuesten Hefte laufend lesen möchte. Viel wichtiger scheint mir jedoch der Aspekt zu sein, dass dem Wissenschaftler vermittelt werden muss, dass auch er in dieser Zeitschrift publizieren könnte, denn – unter uns gesagt – bei den meisten reicht es eben nicht zu Artikeln in „Nature“, „Science“ und ähnlichen hochangesehenen Zeitschriften.

Idealerweise spielt sich, wenn das Interesse unter den beiden genannten Aspekten geweckt wurde, danach folgendes ab: Die Wissenschaftler werden gegenüber der Bibliothek das unabweisbare Bedürfnis artikulieren, genau diese Zeitschrift zu benötigen. Die Bibliothek verfügt über das dafür erforderliche Geld in Form des Literaturetats. Die Wissenschaftler brauchen

also nur fordern, nicht bezahlen! Es ist demnach ein „Geschäft zu Lasten Dritter“. Die Bibliothek steckt nun in einer gewissen Schwierigkeit: Ihre Benutzer will und muss sie zufrieden stellen. Lehnt sie den Wunsch ab, sogar mit dem berechtigten Hinweis auf fehlende Mittel oder einen zu hohen Preis, so verprellt sie die wissenschaftlichen Benutzer. Diese sehen zwar ein, dass das Geld knapp ist, haben aber die Vorstellung, dass zugunsten ihres Wunsches eben andere Kollegen oder, besser noch, andere Fächer zurücktreten müssen. Dass die Bibliothekare das nicht hinbekommen (können), wird ihnen gleichwohl angelastet. Geschieht dies öfter, so kann das Ansehen der Bibliothek so beschädigt werden, dass wissenschaftliche Benutzer und irgendwann eine Universitätsleitung daran zu zweifeln beginnen, ob ihre Bibliothek bzw. die Bibliothekare überhaupt den Anforderungen gewachsen sind, die an sie gestellt werden. Aus reinem Selbsterhaltungstrieb sind also die Universitätsbibliotheken die Garanten für den Absatz teurer Zeitschriften. Kein Wissenschaftler als Institutsdirektor würde oder könnte soviel Geld, z.B. Euro 8.000.- für eine Zeitschrift ausgeben.

Die Kosten für diese Art der Werbung halten sich in Grenzen, wenn wir darunter die Erstellung von Werbematerial, also Prospekten, Annoncen, Anschreiben verstehen. Die indirekten Werbekosten sind höher. Damit meine ich die Präsenz meines Verlages auf Kongressen, das Sponsern von wissenschaftlichen Tagungen in vielfältiger Form. Letzteres hat übrigens noch den weiteren Vorteil, dass die Aufwendungen steuerlich geltend gemacht werden können – also zahlt die Allgemeinheit auch in diesem Bereich.

Sehr geehrter Herr Buchmacher – ich hoffe Ihnen, wenn auch stark vereinfacht, das Grundprinzip des Verkaufens auch teurer Zeitschriften vermittelt zu haben. Wir können dieses Thema aber gerne weiterführen, denn es hat viele außerordentlich reizvolle Facetten. Sie werden verstehen, dass ich mich darüber auch lieber im kleineren Kreise mit Kollegen unterhalte, als dass ich in öffentlichen Vorträgen über solche Zusammenhänge spreche. Die beschriebenen Grundprinzipien gelten für den Verkauf aller Zeitschriftentitel. Die Unterschiede liegen allenfalls darin, dass bei billigen Zeitschriften – in meinem Bereich der STM-Zeitschriften sind Euro 500.- als billig zu betrachten – der Aufwand des Verkaufens nicht ganz so hoch ist wie bei teuren. Dafür ist bei teuren der Reiz natürlich viel größer, einmal auszuloten, was der Markt so hergibt. Außerdem sind die Gewinnspannen natürlicherweise höher, weil die Kosten nicht in gleichem Verhältnis wie die Preise steigen. Dieses Prinzip gilt auch für sozial- und geisteswissenschaftliche Zeitschriften, wenngleich dort das Preisniveau vielfach noch sehr moderat ist. Aber möglicherweise schlummern hier noch Entwicklungspotenziale.

Ich freue mich auf Ihre Kommentare zu meinen Ausführungen und verbleibe einstweilen mit freundlichen Grüßen  
Ihr Moneymaker

### **3. Brief / Buchmacher an Moneymaker vom 31.3. 2003**

Sehr geehrter Herr Moneymaker,  
ich bestätige mit Dank Ihren Brief vom 15.3. Ich muss gestehen, dass ich bei der ersten Lektüre doch etwas darüber erschrocken bin, dass Sie bei der Schilderung des Verkaufens den Qualitätsaspekt der zu verkaufenden Zeitschrift so abhandelten, „dass man gerade in den ersten Heften darauf achtet, dass vorzügliche Artikel erscheinen“. Soll das bedeuten, dass man danach nicht mehr so sehr auf Qualität achten muss? Ist es nicht das, was einem Verleger zunächst am Herzen liegen muss, nämlich ein Werk auf den Markt zu bringen, mit dem er sich voll und ganz identifizieren kann, und zwar bei Zeitschriften über die gesamte Erscheinungsdauer hinweg? Müsste man nicht als verantwortungsbewusster Verleger eine Zeitschrift, die ihren Qualitätsanspruch nicht mehr halten kann, vom Markt nehmen? Und schließlich: Wieso stehen die Kosten für Zeitschriften im STM-Bereich nicht in einem direkten Verhältnis zu den Verkaufspreisen? Das würde ja bedeuten, dass Sie die einen Zeitschriften völlig überteuert verkaufen, die anderen jedoch unter den Herstellungskosten. Nun ist zwar auch in meinem Verlag, der bekanntlich nicht primär im STM-Bereich arbeitet, Mischkalkulation üblich. Aber ich habe den Eindruck, dass im STM-Bereich die Preise mit den Kosten kaum noch etwas zu tun haben. Oder irre ich da?

Sie sehen, es sind mehr Fragen als Antworten. Und so sehe ich Ihrem nächsten Brief mit Interesse entgegen. Ich bin übrigens im Mai auf der Tagung der Gesellschaft für ..... in ..... Vielleicht sind Sie auch da und haben etwas Zeit für die weitere Diskussion unserer gemeinsamen Anliegen.

Mit den besten Grüßen  
Ihr Buchmacher

### **4. Brief / Moneymaker an Buchmacher vom 26.4.2003**

Sehr geehrter Herr Buchmacher,  
vielen Dank für Ihren Brief mit den doch sehr grundsätzlichen Fragen, die Sie da aufgeworfen haben. Insofern habe ich mit der Antwort etwas mehr



Zeit gebraucht. Hinzu kommt, dass wir zum einen Anfang April Gesellschafterversammlung hatten, was immer einige Vorbereitungen braucht, wengleich wir in diesem Jahr keine großen Probleme mit den Gesellschaftern bzw. den Investoren haben, denn die Geschäfte laufen recht gut, und die auszuschüttenden Gewinne können sich sehen lassen. Das andere ist, dass wir in der Geschäftsführung intensive Diskussionen über den Kauf weiterer Verlage führten, um unser Angebot abzurunden.

Doch nun zu Ihren Fragen, wobei ich da etwas ausführlicher schreiben muss:

### *1. Frage: Verkauf inhaltlich weniger relevanter Zeitschriften für viel Geld*

Bei diesem Thema wäre doch zunächst einmal die Frage zu stellen, nach welchen Kriterien die wissenschaftliche Relevanz einer Zeitschrift festgelegt wird bzw. wer die Instanz ist, die die Relevanz bestimmt. Die Relevanz entsteht zunächst aus der Begutachtung der zur Publikation eingereichten Aufsätze, dem „Peer Reviewing“. Dies ist ein wissenschaftsimmanenter Prozess, bei dem die Autoren der Beiträge sich dem Urteil von Fachgenossen (den Peers) unterwerfen müssen. Da dieser Prozess anonym verläuft, ist größtmögliche Objektivität gewährleistet, weil der Autor „seinen“ Gutachter nicht kennt. Ich vermute aber, dass in sehr speziellen Gebieten die Gutachter nicht völlig anonym bleiben können. Außer den Gutachtern steuern natürlich das Editorial Board und der Chefherausgeber zur Relevanz etwas bei. Zum einen dadurch, dass sie wesentlich entscheiden, welche Themen abzuhandeln sind. Der mindestens genauso wichtige Anteil der Relevanz entsteht aus dem Namen der Editoren, wie man so sagt „Der Name bürgt für Qualität“, also: Auch wenn man als Benutzer oder Leser die Qualität des einzelnen Aufsatzes womöglich gar nicht beurteilen kann, kann man sich darauf verlassen, dass der Aufsatz qualifiziert ist, weil Editor der Zeitschrift der hochrenommierte Wissenschaftler XY ist. Im Board sitzen weitere in der Szene bekannte Wissenschaftler. Daraus resultiert – dies sei als kleiner Einschub gestattet – das Bemühen aller Verleger, als Chefherausgeber ihrer Zeitschriften bzw. ins Board möglichst renommierte Wissenschaftler zu gewinnen, am besten die neu ernannten Nobelpreisträger. Dies kann man vor allem nutzen, um neue Zeitschriftentitel auf den Markt zu bringen.

Doch nun zurück zur Relevanz: Das dritte Merkmal, nach dem die Relevanz bestimmt wird, ist der „Impact-Faktor“, ein ausgeklügeltes statistisches Verfahren, bei dem aus der Häufigkeit der Zitierung von Aufsätzen, die in einer konkreten Zeitschrift erschienen sind, geschlossen wird, dass die Zeitschrift (nicht der konkrete Aufsatz!) relevant für die Forschung

ist. Dieses Verfahren, auf das ich hier aber nicht weiter eingehen will, wird nach wie vor trotz einiger substanzieller Einwände von sehr vielen Wissenschaftlern als verlässlicher Gradmesser für Qualität genutzt. Für die Wissenschaftler liegt der unschlagbare Vorteil des Glaubens an den Impact-Faktor darin, dass sie sich mit dem Inhalt auf den ersten Blick gar nicht beschäftigen müssen. Daraus folgt für einen Verleger, dass er die Impact-Faktoren seiner Zeitschriften immer im Auge behalten sollte. Für alle Beteiligten gibt es diverse Möglichkeiten, den Impact-Faktor mit dem Ziel eines möglichst hohen Wertes zu beeinflussen. Doch, wie bereits gesagt, das ist ein anderes Thema.

Nun aber zur Ihrer Kernfrage, nämlich der Vermutung oder Befürchtung, dass weniger guter Inhalt übersteuert verkauft wird. Dazu kann ich nur sagen, dass nach den Marktgesetzen der Preis für ein Produkt genommen werden kann, den die Abnehmer zu zahlen bereit sind. Warum sollten wir uns beschränken? Und wer will die Frage mit allgemeiner Verbindlichkeit beantworten, ob der Inhalt eines Aufsatzes gut oder schlecht ist. In einer hochrenommierten Zeitschrift kann gar kein schlechter Aufsatz publiziert werden, das wäre ein Widerspruch in sich selbst.

### *2. Frage: Herunternahme einer „weniger guten“ Zeitschrift vom Markt*

Ich kann darauf nur zurück fragen, warum ein Verleger das tun sollte? Solange sich mit einer Zeitschrift, sogar wenn ihre – wie auch immer festgestellte – Relevanz nachgelassen hat, noch Einnahmen und Gewinne erzielen lassen, kann sie auf dem Markt bleiben. Erst wenn das Produkt-Image schädigend wäre, was bei Zeitschriften aber kaum passieren kann, müsste sie kassiert werden. Aber solange Wissenschaftler wie Bibliothekare sehr ungern Abonnements kündigen, gibt es keinen Anlass, auf eine Einnahmemöglichkeit zu verzichten. Positiv wirkt sich in diesem Geschäft zudem aus, dass es über die Nutzung wissenschaftlicher Zeitschriften nur wenig fundierte Nutzungsuntersuchungen gibt. Anders als bei Monografien, bei denen zumeist Ausleihstatistiken existieren, gibt es so etwas bei Zeitschriften kaum, und wenn es welche gibt, erhebt sich ganz schnell die Frage, welchem der in einem Jahrgang versammelten Aufsätze die gezählten Ausleihen eigentlich galten. War es nur ein einziger, oft benutzter Aufsatz oder waren es viele verschiedene.

### *3. Frage: Kosten und Preise von Zeitschriften / Kalkulation*

Sehr geehrter Herr Buchmacher, hier liegt wohl ein ganz wesentlicher Unterschied zwischen den Zeitschriften des STM-Sektors und den von Ihnen vorzugsweise verlegten Zeitschriften. Zur Erläuterung: Die Kosten-

situation bei STM-Zeitschriften ist geradezu paradiesisch. Die Autoren stehen in enormer Konkurrenz untereinander. Das hat dazu geführt, dass die Autoren nach den Vorgaben unseres Verlages die Manuskripte quasi druckfertig abliefern. Die Vorgaben für das Manuskript umfassen bei manchen Zeitschriften drei bis vier DIN A4-Seiten, und die Autoren wissen, dass bei Nichteinhaltung dieser Vorgaben der eingereichte Aufsatz Gefahr läuft, ganz einfach abgelehnt zu werden. Das heißt, kostenmäßig betrachtet, also im Klartext, dass wir keine Autorenhonorare zahlen müssen, was zunächst mal eine angenehme Ausgangslage ist. In den letzten Jahren hat sich diese Situation noch weiter verändert: Bei bestimmten Zeitschriften – oftmals solchen, die viele farbige Abbildungen haben, wodurch die Produktionskosten natürlich höher sind – verlangen wir von den Autoren sog. page fees, also einen Beitrag, den sie zahlen müssen, damit nach erfolgreicher Begutachtung der Aufsatz abgedruckt wird. Solche page fees können bis zu etwa Euro 1.700,- je Aufsatz reichen.

Nebenbei gesagt: Ich halte es sogar für denkbar, den Autoren einen Betrag beim Einreichen des Aufsatzes abzuverlangen, sozusagen als Voraussetzung dafür, dass ein Gutachter den Aufsatz überhaupt zur Kenntnis nimmt. Das würden viele Autoren auch tun, so groß ist der Publikationsdruck. Aber so weit sind wir (noch) nicht.

Nun weiter: Die eingereichten Aufsätze werden den Gutachtern übergeben. Die Gutachter bekommen für ihre Tätigkeit keine Honorare. Das ist auch gar nicht nötig, denn Gutachter einer wichtigen Zeitschrift zu sein, ist für das wissenschaftliche Ansehen von Bedeutung. Es verschafft dem Gutachter schließlich auch eine Machtposition in seiner „community“, was ein durchaus erstrebenswertes Ziel ist, denn Machtpositionen öffnen die Wege zum Geld. Doch lassen wir das erst einmal auf sich beruhen. Die Mitglieder des Editorial Boards arbeiten insgesamt ehrenamtlich, also bekommen sie keine Honorare. Auch hier geht es um Renommee, denn wer sieht seinen Namen nicht gerne in jedem Heft der betreffenden Zeitschrift als Mitglied des Boards abgedruckt – im Kreise internationaler Fachkollegen und unter der „Oberaufsicht“ eines weltweit bekannten Chefherausgebers.

Zu den Chefherausgebern und den finanziellen Aspekten dieser Funktion möchte ich mich hier nicht äußern, schon gar nicht bezüglich „meines“ Verlages. Allgemein nur soviel: Bei diesen Positionen kommt es vor, dass Geld fließt, und zwar nicht zu knapp. Denkbar sind auch Gewinnbeteiligungen, Optionen auf Anteilspapiere usw. Lassen Sie mich also in Kürze zusammenfassen: Was die Kosten angeht, so werden keine Honorare an Autoren, Gutachter und Mitglieder des Editorial Boards gezahlt. Das verringert die Kosten der Erstellung der Zeitschrift schon einmal beträchtlich.

Wenn dann noch die Manuskripte druckfertig abzuliefern sind und die Autoren dies auch brav tun, so drückt das abermals die Kosten. Im Ergebnis kann ich also festhalten, dass die Erstellungskosten unserer wissenschaftlichen Zeitschriften mit den verlangten Preisen nicht viel zu tun haben. Bei den Kosten müssen dann aber noch die Herstellungskosten sowie die Vertriebskosten in Ansatz gebracht werden. Gleichwohl: Solange die Preise die Kosten so deutlich übersteigen, die Gewinne also fließen, wie dies seit einigen Jahren der Fall ist, macht es Freude, in diesem Beruf zu arbeiten.

So, das war nun ein recht langer Brief. Ich vermute, dass er zwar einige Fragen von Ihnen beantwortet, zugleich aber neue aufwirft. Das macht aber nichts, und ich bin weiterhin gerne bereit, mich mit Ihnen darüber auszutauschen. Dies gibt mir Gelegenheit, meine Position an Ihren Einwänden und Fragen zu überprüfen. Übrigens, bei der Tagung der Gesellschaft für ..... werde ich sein, um neue Kontakte, auch in anderen Fächern als dem STM-Bereich, zu knüpfen. Vielleicht könnten Sie mir den Weg zu der einen oder anderen Person ebnen. Keine Sorge übrigens, dass wir Konkurrenten werden könnten! Wir können die Details ja per mail oder telefonisch noch klären. Mit freundlichen Grüßen

## **5. Brief / Buchmacher an Moneymaker vom 3.6.2003**

Lieber Herr Moneymaker, leider konnten wir uns bei der Tagung der Gesellschaft für..... in..... nur sehr kurz sehen. Ich hoffe, Sie hatten erfolgreiche Gespräche.

Was mich angeht, so bin ich ganz zufrieden, allerdings nicht ohne einige Wermutstropfen. Es gab nämlich ein paar weniger erfreuliche Gespräche über die steigenden Preise der wissenschaftlichen Zeitschriften, wobei die Preise im STM- Bereich besonders unerfreulich ansteigen. Darüber beklagten sich einige Wissenschaftler, die nach meinem Eindruck von Bibliothekaren dazu animiert worden sind. Die Bibliotheken, das ist bekannt, leiden seit einiger Zeit darunter, dass die Literaturretats nicht mehr so erhöht werden, wie die Preise für wissenschaftliche Literatur steigen, insbesondere bei den Zeitschriften. Wenn das so weitergeht, wird als Folge davon der Markt für Monografien Nachteile haben, denn die Bibliotheken halten zunächst an ihren Abonnements fest. Eine solche Entwicklung trifft meinen Verlag, der ja einen wesentlichen Anteil an Monografien verlegt, ziemlich hart.

Mir macht eine weitere Entwicklung etwas Sorgen: Vor allem einige Bibliothekare, aber auch Wissenschaftler haben sich in der Richtung geäußert, dass sie, wenn die Preissteigerungen so weitergehen, Universitäts-

verlage gründen wollen, um die Forschungsergebnisse ihrer Universitäten selbst zu publizieren. Ich bin zwar der Ansicht, dass diese Personen das Geschäft eines Verlegers nicht ganz verstehen und den Aufwand völlig unterschätzen, aber hindern kann man sie schlecht daran. Ich will meine Skepsis gegenüber Universitätsverlagen gerne begründen:

1. Es gab in der Vergangenheit immer schon Wissenschaftler, die – weil sie für ihre Zeitschriftenidee keinen professionellen Verleger fanden – sozusagen als Trotzreaktion beschlossen, die Zeitschrift selbst zu „machen“. Das sah dann in der Praxis so aus, dass sie unter Einsatz ihres Personals, also von Assistenten, Sekretärin, studentischen Assistenten des Lehrstuhls, eigenem Investment von Zeit, die Zeitschrift gründeten und die ersten Nummern, solange der Elan anhielt, auf den Markt brachten. Im günstigsten Falle bekamen sie sogar ein peer reviewing hin. Einnahmen dürften sie kaum erzielt haben, aber das war ja auch gar nicht die Absicht.
2. Wenn also eine solche Zeitschrift eine gewisse Zeit existierte, so verloren die Initiatoren die Lust daran, denn sie mussten feststellen, dass sie immer weniger Zeit zur Forschung in ihrem Fachgebiet fanden. Dann fingen sie an, um ihr „Kind“ zu retten, nach professionellen Wissenschaftsverlagen zu suchen. Fragen Sie mal A..... vom Verlag ....., er kann Ihnen dazu wunderbare Geschichten erzählen. Mitunter konnte eine solche Zeitschrift dann weiter geführt werden, manche verschwand schnell vom Markt. Mir ist kaum eine wirklich renommierte Zeitschrift bekannt, die quasi in Eigeninitiative entstand und geführt wurde.
3. Wie sehen Sie das mit den Universitätsverlagen?

Zunächst ziehe ich aus den Klagen über die Preissteigerungen den Schluss, dass gegen die Unterdotierung der Literaturversorgung öffentlich reklamiert werden muss. Wir Verleger kennen das internationale Geschäft mit Publikationen und können sowohl Wissenschaftlern als auch Bibliothekaren und ihren Unterhaltsträgern Daten liefern, wieweit hier Diskrepanzen existieren und Handlungsbedarf besteht.

Parallel dazu sollten – das ist ein in Deutschland bei vielen Problemen gut funktionierender Weg – Sonderprogramme, in diesem Fall für die Finanzierung wissenschaftlicher Zeitschriften, gefordert werden. Verbündete sind dafür sowohl Wissenschaftler als auch Bibliothekare. Die Bundesländer legen gerne zentrale Sonderprogramme auf, weil sie damit politisch – trotz zunehmender Hochschulautonomie – zeigen können, dass ihnen viel

am Gedeihen ihrer Universitäten gelegen ist, und weil sie immerhin wissen, wo das investierte Geld bleibt. Dass unter etwas erweitertem Blickwinkel die Mittel für Sonderprogramme nur dadurch verfügbar werden, dass man sie nicht gleich und direkt den Universitäten zuweist, ist allen Personen klar, die nicht an eine wundersame Geldvermehrung glauben. Die anderen Sonderprogramme kommen natürlich vom Bund. Für diesen ist die Sache insofern interessant, weil er trotz seiner grundsätzlichen Nicht-Zuständigkeit in Sachen Bildung auf diese Weise in die Länder hinein wirken kann. Immerhin können es sich die Länder kaum erlauben, angebotene Mittel abzulehnen.

Schließlich, jetzt aber ein anderes Thema, habe ich eine Frage an Sie: Es gibt Gerüchte, dass Ihr Verlag den XXX-Verlag übernehmen will. Ist da was dran?

Für heute mit den besten Grüßen Ihr

## **6. Brief / Moneymaker an Buchmacher vom 30.6.2003**

Lieber Herr Buchmacher,

Ihre Anmerkung, dass in den deutschen Universitäten Universitätsverlage als Konkurrenz zu uns etablierten Verlagen gegründet werden könnten, hat mich zu einem Heiterkeitsausbruch gebracht. Ich habe dies auch schon gehört, aber kann Sie beruhigen und schließe mich Ihren Überlegungen an. Natürlich können die Universitäten solche Verlage gründen, einige gibt es ja auch bereits, die einen solchen Namen tragen, aber wie soll das länger als eine kurze Zeit gut gehen? Die Universitäten und die engagierten Wissenschaftler werden ganz schnell merken, dass sie das nicht können.

Nun noch zu den Bibliothekaren, die Universitätsverlage gründen wollen oder dies schon getan haben. Werfen Sie mal einen Blick auf das inhaltliche Angebot solcher „Verlage“. Es besteht aus Dissertationen, Diplom- und Magisterarbeiten, grauer Literatur usw. Nichts ist dabei, was geldwert ist. An die wirklich guten „Contents“ kommen die Bibliothekare gar nicht heran. Denn welcher auf sein Fortkommen bedachte Wissenschaftler wird schon seine Forschungsergebnisse an einen solchen „Verlag“ geben?

Doch nun zu der anderen Bemerkung, betreffend die knappen Literaturretats der Bibliotheken. Hier liegt in der Tat ein gewisses Problem, bei dem man auf Abhilfe sinnen muss. Zunächst einmal zu den Zusammenhängen.

Es ist richtig, dass die Literaturretats, die in den deutschen Universitäten bereit gestellt werden, nicht mit den Preissteigerungen Schritt gehalten haben. Wenn Sie darüber hinaus daran denken, dass die Forschung sich

weltweit ausgeweitet hat, mit der Folge, dass noch mehr publiziert wird, so zeigt sich, dass die Literaturversorgung unterdotiert ist. Nun fragt sich, welche Schlüsse daraus aus Sicht unserer Verlage zu ziehen sind.

Sondermittel haben übrigens den großen Vorteil, dass nicht – wie Sie ja berechtigterweise befürchtet haben – die Ausgaben für Zeitschriften zu Lasten der Ausgaben für Monografien gehen.

Eine andere Strategie als die Forderung nach Sondermitteln haben wir auch schon angewandt, das ist der Einkauf über Konsortien. Das funktioniert deshalb so gut, weil hier die Interessen verschiedener Beteiligten zusammen gebracht werden. Wenn ich als Ausgangspunkt das Ziel setze, dass der Umsatz und der Gewinn meines Verlages durch Konsortienbildung nicht geschmälert werden sollen, so muss ich bei gleichem Preis für ein Paket Zeitschriften den Inhalt oder die Teilnehmerzahl am Konsortium verändern. Die erste Strategie besteht darin, dass man bei einem gegebenen Preis den Inhalt aufbessert, indem man weitere Titel dazu gibt. Das muss verhandelt werden. Zweckmäßig ist die Beigabe solcher Titel, die ohnehin nicht zu weiteren separaten Abonnements führen, denn dann habe ich keinen Umsatzverlust. Ob die „Beigaben“ tatsächlich nachgefragt werden, spielt dabei aus Verlegersicht eine nachgeordnete Rolle. Die Bibliotheken als Nutznießer wissen, ich sagte das schon früher, glücklicherweise wenig über die Nutzung, und wenn, dann werden die Konsequenzen oft nicht gezogen. Letzteres ist übrigens kein Problem der Bibliothekare, sondern wiederum eins der Wissenschaftler, die sich (glücklicherweise) oft nicht auf rationale Abbestellkriterien einigen können. Die zweite Strategie ist, die Zahl der berechtigten Nutzer, insbesondere bei elektronischem Zugriff auf die Zeitschriften, zu erhöhen. Dafür finden sich immer Interessenten, die gerne Zugriff auf diese oder jene Zeitschrift hätten, insbesondere im Bereich der kleineren Hochschulen. Dann erreicht man schnell eine politische Ebene und muss nicht mehr die Notwendigkeit der Beteiligung dieser oder jener Hochschule rechtfertigen. Und wenn nun noch diese Strategien mit den Sonderfonds gekoppelt werden, so funktioniert das Geschäft wunderbar. Es handelt sich wiederum um ein solches „zu Lasten Dritter“.

Zu Ihrer letzten Frage: Es ist richtig, dass es Vorgespräche mit dem Verlag XXX gibt. Aber das steht noch sehr am Anfang. Wir überlegen derzeit im Top-Management, ob die Ausweitung unserer Geschäftsfelder in Richtung Sozialwissenschaften sinnvoll sein kann. Übrigens: Der Schwerpunkt Ihres Verlages liegt in den Sozialwissenschaften – haben Sie schon mal darüber nachgedacht, wie die Zukunft dieses Verlages aussehen soll? Vielleicht ist das auch mal ein Thema für einen netten Abend.

Mit den besten Grüßen Ihr

## **7. Brief / Buchmacher an Moneymaker vom 2.8.2003**

Lieber Harold,

das war vor drei Tagen wirklich ein denkwürdiger Abend, den ich so schnell nicht vergessen werde. Ich war am nächsten Morgen nicht einsatzbereit und musste erst einmal einige Stunden an der frischen Luft spazieren gehen, um den Restalkohol abzubauen und dann – soweit ich mich erinnerte – unsere Themen zu reflektieren.

Zunächst einmal zur Zukunft meines Verlages. Du bzw. Deine Kollegen haben natürlich erkannt, dass es um die Zukunft mancher mittelständischer Verlage nicht so gut bestellt ist. Ich will meinen Verlag, der übrigens grundsolide dasteht, davon aber ausnehmen. Wenn es tatsächlich so ist, dass Euer Verlag und einige der anderen großen Verlage so viel Geld in das elektronische Publizieren investieren müssen, dann kann ich immerhin nachvollziehen, wo das Geld bleibt, das Ihr verdient. Ich könnte noch „spitzer“ sagen – unter Duz-Freunden muss ein offenes Wort erlaubt sein -, dass Ihr jetzt nicht nur das Geld für die Gesellschafter und Investoren verdienen müsst, sondern auch für die Investitionen in die Zukunft. Das bedeutet aber andersherum, dass die Kosten und die Preise für wissenschaftliche Zeitschriften in einem noch krasserem Missverhältnis stehen als zu den Zeiten, als es das Internet (noch) nicht im heutigen Umfang gab und als auch bei Euch Verleger das Sagen hatten und nicht Investoren mit der Absicht der Gewinnmaximierung.

Die Investitionen in die elektronische Zukunft müssen sich doch irgendwann auszahlen, denn andernfalls sollten sie unterlassen werden. Mir ist noch nicht ganz klar, wie diese Zukunft aussehen soll. Insbesondere stelle ich bei meiner Klientel fest, die allerdings aus anderen Fächern stammt, dass die Vorstellung, Aufsätze oder gar Bücher in elektronischer Form lesen zu müssen, ein Horror ist. Ich verstehe also das Geschäftsmodell noch nicht, das Euch vorschwebt.

Dann ist mir darüber hinaus die Rolle der wissenschaftlichen Bibliotheken noch nicht klar. Welche Rolle spielen diese künftig bei der Literaturversorgung mit Zeitschriften? Nun sei zunächst aber ganz herzlich begrüßt

Dein Karl

## **8. Brief / Moneymaker an Buchmacher vom 24.8.2003**

Lieber Karl, in der Tat, das war ein denkwürdiger Abend, und mir ging es am nächsten Tag auch nicht besser als Dir. Aber das ist ein Teil des Lebens,



es wäre doch schrecklich, wenn Kontakte und Freundschaften nur bei offiziellen Anlässen geknüpft werden könnten.

Doch nun zu Deinen drei Fragen, zunächst nach dem Geschäftsmodell des elektronischen Publizierens. Du hast bitte Verständnis dafür, dass meine nun folgenden Ausführungen nicht als offizielle Geschäftspolitik meines Verlages zu verstehen sind. Betrachte sie vielmehr als Überlegungen, wie etwas künftig sein könnte. Noch weiß nämlich niemand genau, wohin sich die Sache entwickelt.

Zunächst gebe ich Dir recht, dass niemand am Bildschirm längere Texte lesen will. Das ist auch nicht die Stärke elektronischer Publikationen. Diese liegt vielmehr in der enormen Beschleunigung des Bekanntwerdens eines Textes, der erfolgreich das peer reviewing durchlaufen hat. Das ist der eine Vorteil. Der andere liegt in der enormen geographischen Streuung des Textes. Zeitgleich kann er in den USA, der Mongolei, Afrika und Australien zur Kenntnis genommen werden – denn überall gibt es bereits Internetanschlüsse. Damit setzt man nun also eine Beschleunigung der Wissensverbreitung in Gang, deren Folgen noch gar nicht absehbar sind. Und – diese beiden Vorteile kann man in bare Münze umsetzen, das heißt: Diejenigen, die für den schnellen Zugriff zu zahlen bereit sind, bekommen ihn und erzielen damit einen Informationsvorsprung vor den anderen. Zugrunde liegt der Text, der auch Grundlage der Printausgabe ist. Nun ist es für die Wissenschaftler weltweit enorm wichtig, auf dem aktuellst möglichen Stand der Information zu sein. Damit bemühen sie sich, diesen Zugriff zu bekommen – wie bekannt, zu Lasten der Mittel in den Bibliotheken.

Die zweite Verdienstmöglichkeit besteht darin, dass nun dieselben Texte gedruckt und in klassischer Form in Zeitschriftenabonnements verkauft werden. Noch glauben viele Wissenschaftler (und Bibliothekare) nicht daran, dass elektronische Texte aus veralteten Systemen in neue überführt werden können. Deshalb wollen sie das altvertraute Papier – zu einem angemessenen Preis. Dieser hängt von den Gewinnzielen der Verlage ab.

Die dritte Möglichkeit besteht darin, dass die Verlage in elektronischer Form nur die jüngeren Jahrgänge von Zeitschriften vorhalten und diese dann, wenn sie ein paar Jahre alt sind, an geeignete Institutionen – vorzugsweise Bibliotheken – verkaufen. Daran kann das Recht gekoppelt werden, dass diese Bibliotheken nun ihrerseits die Zugriffe an andere Bibliotheken verkaufen dürfen, und der Verlag verdient ein wenig mit, ohne noch Kosten zu haben.

Nun noch ein anderes Geschäftsmodell: Verlage könnten sich natürlich auch überlegen, ob sie überhaupt noch gedruckte Zeitschriften auf den Markt bringen wollen, sondern ausschließlich am Online-Zugriff verdienen

wollen. Das wäre das Modell „Pay per view“, das ja durchaus diskutiert wird. Damit könnten die Kosten für Druck, Versand und alles, was zum Umgang mit Papier führt, entfallen. Bei aller theoretischen Attraktivität hat dieses Modell jedoch gewisse praktische Vor- und Nachteile:

- Zunächst müssen die Verlage ein Abrechnungssystem auf die Beine stellen, das Kleinbeträge von einer Vielzahl von Nutzern verwalten kann und dennoch kostengünstig ist. Das ist machbar, so etwas gibt es schon.
- Der nächste Nachteil ist der, dass Aufsatz für Aufsatz verkauft werden muss. Das ist schon etwas anderes, als wenn im Rahmen eines Zeitschriftenabonnements Aufsätze gleich im Dutzend zu einem nicht ganz geringen Preis verkauft werden. Wer aus dem Jahrgang nur wenige Aufsätze braucht – nur im Vorhinein nicht weiß, welche das sind –, kauft die ganze Zeitschrift und bezahlt nicht benötigte Aufsätze mit.
- Sofern sich die Preise für den einzelnen Aufsatz jedoch in einem moderaten Rahmen halten, ist es denkbar, dass wegen des niedrigen Stückpreises doch mehr Aufsätze „Stück für Stück“ bestellt werden, weil dem Besteller nicht ganz klar ist, wie viel Geld er tatsächlich mit solchen Kleinbeträgen ausgibt.
- Völlig unklar ist, wer bei „Pay per view“ zahlt. Es ist zu vermuten, dass dies der Endnutzer, also der einzelne Wissenschaftler tun muss. Ich kann mir nämlich nicht vorstellen, dass Bibliothekare, ohne genau kalkulieren zu können, welche Belastungen auf sie zu kommen, ihren Benutzern den Zugriff auf „pay per view“ freigeben würden.
- Wenn aber der Endnutzer selbst zahlen muss, so bleiben die Einnahmen des Verlages vermutlich weit hinter den heutigen zurück. Schlimmer noch ist, dass damit eine Umsatzkalkulation kaum noch möglich wird.
- Wenn die Endnutzer selbst zahlen müssen, weil die Bibliothek diese Einzelbestellungen nicht finanziert und das Abonnement abbestellt hat, so müssten konsequenterweise die Wissenschaftler sich um die Umwidmung von Bibliotheksmitteln in Lehrstuhlmittel bemühen. Dies dürfte zu heftigen Verteilungsdiskussionen innerhalb der Universitäten führen, deren Ausgang für mich ungewiss ist.
- Ich will nicht meinen Eindruck von der Hand weisen, dass Zeitschriften heute zum großen Teil wohl eher zum Publizieren gedacht sind, nicht aber zum wirklichen Lesen und Benutzen. Denn soviel lesen, wie publiziert wird, kann man als Wissenschaftler nur in seinem

engsten Spektrum. Und für neueste Erkenntnisse aus ihrem engsten Forschungsspektrum brauchen Wissenschaftler die Zeitschriften auch nicht, weil sie diese Erkenntnisse auf informellen Wegen ohnehin beziehen.

- Wenn aber Zeitschriften vor allem zum Publizieren notwendig sind (und der damit zusammenhängenden Dokumentation eines Erkenntnisstandes), dann müssten eigentlich die Autoren zahlen, wenn sie veröffentlichen wollen. Man kann das machen, und einige Ideen zum „alternativen Publikationswesen“ (schrecklicher Begriff – eher negativ besetzt, was uns zugute kommt) beruhen darauf. Der Autor zahlt für die Veröffentlichung, und danach ist die Nutzung für jedermann frei. Wieweit Verlage dann noch Gewinne erzielen können, überblicke ich nicht.

Deine zweite Frage galt den Bibliotheken und ihrer Zukunft im Zeitschriftengeschäft. Was die Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse angeht, braucht man sie nach meiner Ansicht nicht als Ort, an dem sich Benutzer informieren – jedenfalls nicht in den STM-Fächern. Man braucht sie vor allem, weil ja irgend jemand die Lizenzen für den elektronischen Zugriff zahlen muss. Dafür sind sie auch gut geeignet und jedem Individuum und jedem Institut überlegen. Das macht die schiere Größe des Literaturretats von beispielsweise ca. 2,0 bis 3,0 Mio Euro für den Etat einer Universitätsbibliothek. Kein Wissenschaftler kann sich vorstellen, dass man mit diesen Mitteln den genau von ihm gewünschten Online-Zugriff nicht zahlen können soll. Außerdem führt die Zahlung der Lizenzen durch die Universitätsbibliothek zu einer Verwaltungsvereinfachung innerhalb der Universitäten, und auch für die Verlage und Agenturen hat der professionelle Umgang der Bibliotheken mit den recht komplizierten Gegebenheiten des Zeitschriftenmarktes geldwerte Vorteile.

Die Bibliotheken kämpfen um diese Monopolposition bei der Versorgung mit wissenschaftlicher Literatur und Informationen, weil sie Sorge haben, sonst ihre Kundschaft zu verlieren und damit ihre Daseinsberechtigung (natürlich nur partiell) aufzugeben. Somit sind Bibliothekare gute Partner für Verlage, wenngleich die Interessen nicht deckungsgleich sind.

In gewisser Weise tragisch ist für die Bibliotheken, dass sie sich, je mehr sie sich für elektronische Veröffentlichungen engagieren, als „Ort der Bücher“ immer mehr aus dem Bewusstsein ihrer Benutzer heraus bringen. Dann müssen sie sich rechtfertigen, wieso sie eigentlich Personal brauchen, wo doch der elektronische Text „aus der Datendose“ kommt. Glücklicherweise hat von den Nutzern niemand richtig Ahnung, wie mühsam Lizenz-

verwaltung sein kann. Wir unsererseits als Verlage haben reichhaltige Möglichkeiten, die Preise und Bezugskonditionen immer wieder zu verändern und an die Gewinnziele anzupassen, denn – eines darf man nie vergessen: die Rechte an der Verwertung von wissenschaftlichen Publikationen liegen bei den Verlagen. Diese Rechte müssen nämlich die Autoren exklusiv an den jeweiligen Verlag abtreten. Da die meisten Autoren in den STM-Fächern keine Ahnung von rechtlichen Gegebenheiten haben und außerdem die Konkurrenz, in hochrenommierten Zeitschriften veröffentlichen zu dürfen, sehr groß ist, unterschreiben die Autoren alles, was man ihnen vorlegt.

Nun noch zu Deiner dritten Frage, der Kritik der Wissenschaftler an den steigenden Preisen. Die Antwort darauf ist recht einfach: Man muss auf solche Äußerungen gar nicht eingehen, sie einfach ignorieren. Wichtig ist nur, dass man die maßgeblichen Personen, die an wissenschaftlichen Zeitschriften beteiligt sind, bei der Stange hält. Das sind zwar auch die Autoren, denn die müssen ja publizieren, um sich einen Namen zu machen. Vor allem sind es die Gutachter, die Mitglieder des Editorial Boards und die Chefherausgeber. Ihnen gegenüber sollte man auch unmissverständlich klar machen, was sie verlieren, wenn sie aus einer bestimmten Zeitschrift „aussteigen“. Es geht, ich schrieb das früher schon mal, nicht um Geld, das irgendwohin im Sinne von Leistung und Gegenleistung fließt. Das ist schon viel subtiler, wenn die hübsche Ausgestaltung einer Tagung oder gar eines Kongresses von einem Verlag übernommen wird und die Teilnehmer nicht mit einer Butterbrezel und mäßigem Kaffee in den Pausen abgespeist werden. Das schmeichelt dem (wissenschaftlichen) Organisator, wenn sich die Gäste wohl fühlen und später noch sagen werden: „Die Tagung über.....in.....im Sommer 2000 war doch vorzüglich und großzügig gestaltet“.

Im übrigen solltest Du beachten: Wissenschaftler wollen nur eines, publizieren, publizieren und publizieren – in möglichst renommierten Zeitschriften. Je mehr sie sich mit den Problemen des Publizierens befassen, desto weniger kommen sie zur eigentlichen Arbeit. Das hält kaum einer lange durch. Deshalb habe ich davor gar nicht so viel Sorge. Das ist auch mein Hauptargument, wenn ich gelegentlich mit Wissenschaftlern diskutiere. Ich sage ihnen, dass sie durch die Publikation in unseren Zeitschriften Renommee bekommen, weil die Zeitschrift einen guten Ruf hat, der Impact-Faktor hoch ist und alles dies sich segensreich für sie auswirkt: Sie bekommen so eher Projektmittel, sie können bessere Ausstattungen aushandeln, sie kommen so eher an qualifizierte Nachwuchskräfte, sie können in Berufungs- und Bleibeverhandlungen ganz anders auftreten – kurzum, ohne uns Verleger können sie gar nicht leben!

So, nun ist dieser Brief wieder länger geworden, als ich dachte. Ich bitte Dich um Nachsicht, wenn ich immer wieder Binsenwahrheiten formuliere, aber: Eigentlich ist das Geschäft gar nicht so kompliziert, wenn man einmal, wie mein Verlag, so marktstark geworden ist. Das ist dann ein Selbstläufer.

Mit ganz herzlichen Grüßen  
Dein Harold

### **Nachwort des Bearbeiters:**

*Mit diesem Brief bricht der Briefwechsel zwischen H. Moneymaker und K. Buchmacher ab. Die weitere Entwicklung zum Thema „Zeitschriftenkrise“ ist damit natürlich nicht beendet. Die Briefe zeigen aber deutlich eines: Die Zeitschriftenkrise ist nur vordergründig ein Problem der Bibliotheken. Sie ist in Wirklichkeit ein Problem der Wissenschaft und des wissenschaftlichen Publikationswesens, insbesondere in den STM-Fächern. Es ist zu wünschen, dass die künftige Diskussion unter Hilfestellung durch die Bibliotheken vor allem dort geführt wird, wohin sie gehört. Aus der jüngeren Vergangenheit gibt es einige ermutigende Hinweise, dass einige Wissenschaftler und einige Unterhaltsträger dies erkannt haben und, zusammen mit den Bibliotheken, handeln wollen.*

Klaus Franken  
Bibliothek der Universität Konstanz  
Universitätsstraße 10  
D-78457 Konstanz  
Tel.: 0049-7531-88-2800  
E-Mail: [Klaus.Franken@uni-konstanz.de](mailto:Klaus.Franken@uni-konstanz.de)

Zuerst erschienen in KOPS (Konstanzer Online-Publikations-System)  
© <http://www.ub.uni-konstanz.de/kops/volltexte/2004/1155/>  
Mit freundlicher Genehmigung des Autors

■ CORNELL AXES ELSEVIER JOURNALS AS PRICES RISE

[SAN FRANCISCO] A top US research university is set to cancel its subscriptions to several hundred scientific journals published by Elsevier in January, in response to spiralling subscription costs.

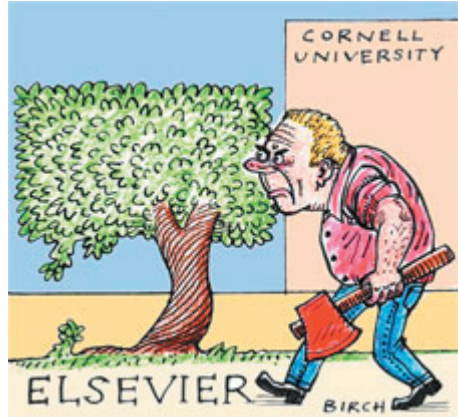
The decision by Cornell University in Ithaca, New York, released in a statement last week, caught the attention of library officials at other US research universities who say that they may follow suit.

Netherlands-based Elsevier, which owns a quarter of the global market in scientific and technical journals, played down the importance of the move. Eric Merkel-Sobotta, its head of public relations, declined to comment on the company's negotiations with Cornell, but said that the firm is working hard to accommodate all of its customers. He added that Elsevier's subscription rates are rising by less than 7% annually, an increase that is necessary to cover the cost of expanding journal content. Like other large publishers, Elsevier offers 'bundled' subscriptions to its journals along with electronic access. Many institutions have signed such agreements to gain access to large numbers of journals.

"This started out as a very good deal for universities," says Ted Bergstrom, an economist at the University of California, Santa Barbara, who studies journal pricing. But the cost of such arrangements has risen faster than the rate of inflation, and economic woes have put library budgets under pressure.

At Cornell, the increases have forced the library to cut back on its non-bundled titles – but bundles cannot be touched without abrogating the original pricing deal.

Cornell's deal with Elsevier, now priced at \$1.7 million, consumes a fifth of the university's total periodical budget. When the library tried to cancel individual Elsevier titles, university officials say, the prices of the remaining titles increased significantly, offsetting any savings. "To save a



little, you have to cancel a lot,” says Cornell’s associate collections librarian, Ross Atkinson. Cornell will now return to a title-by-title plan with a vastly reduced number of journals, he says.

Cancellations by other universities are also likely, says Duane Webster, director of the Association of Research Libraries in Washington DC. “Cornell is just the first,” he says.

Among those still negotiating is Harvard University, which is unlikely to renew its deal with Elsevier, according to library director Sidney Verba. He says that the price rises will probably result in a large reduction in Elsevier subscriptions.

The University of California has been in negotiations with Elsevier since March over the rising price of online access. In a notice to faculty members dated 15 October, the university’s academic senate warned that a reduction in journal access would be likely if no agreement could be reached.

Last month, the faculty senate at the University of California, Santa Cruz, said that Elsevier’s pricing was unsustainable. It urged faculty to give up editorships at Elsevier journals and to submit papers elsewhere. Such pressure may force Elsevier to give ground, Bergstrom predicts. “We are going to have an interesting show to watch,” he says.

JONATHAN KNIGHT, *Nature*, Vol. 426, 20. November 2003, S. 217

© 2003 Nature Publishing Group

Anmerkung der Redaktion: Eine Resolution der Cornell University vom 17. Dezember 2003 findet sich unter

<http://www.library.cornell.edu/scholarlycomm/resolution.html>

## ■ THOMSON ISI TO EXPAND WEB OF SCIENCE COVERAGE BACK TO 1900

Thomson ISI has announced the Century of Science initiative. Currently, Web of Science coverage extends to 1945. The Century of Science initiative will expand the Web of Science to include bibliographic data from the highest impact scientific literature published between 1944 and 1900, adding nearly 850,000 articles from approximately 200 journals. The journals have been carefully selected by the Thomson ISI editorial team, based on such criteria as citation patterns, geographic origin, and meaningful balance across scientific disciplines.

The Century of Science initiative will extend through 2004, with the new material available to customers in 2005. Using the historical data that will

be available, researchers will be able to track published research concepts retrospectively back to the beginning of the 20th century and consequently develop a greater understanding of prior developments.

Currently, Web of Science indexes approximately 8,500 scholarly journals, providing users with complete bibliographic data, searchable author abstracts, and cited references. Web of Science is a key component of ISI Web of Knowledge, the single Web environment from which researchers can access, analyze, and manage information. Thomson ISI (<http://www.thomsonisi.com>) is a business of Thomson Scientific, part of The Thomson Corp.

*[Die Kosten für den Kauf der ISI Backfiles würden sich für ein österreichisches Konsortium auf USD 800.000,-, zahlbar in drei Jahresraten, belaufen. Anm. d. Red.]*

© <http://www.infotoday.com/newsbreaks/wnd031124.shtml>

## ■ TAYLOR & FRANCIS BUYS DEKKER FOR \$138.6M

Taylor & Francis, the UK technical publisher, furthered its international ambitions on Tuesday [November 18, 2003] as it agreed to buy the business and publishing assets of the Dekker group of companies in the US for \$138.6m. The UK group will pay \$122m in cash, a loan note of \$1.6m and a further contingent cash payment of about \$15.0m, to be paid on completion of the deal for Dekker, which comprises the US group's scientific, technical and medical publishing assets.

as of 4-Dec-2003



TAYLOR & FRANCIS London Stock Exchange 10 December 2003



The UK publisher of scientific, medical, and academic books and journals, has spent £161.9m acquiring five businesses this year, and is now targeting the US. Taylor Francis said the Dekker titles would lift its existing scientific, engineering and medical portfolios and deliver strong growth potential. The acquisition is expected to be earnings enhancing in the first year of ownership.

© <http://uk.biz.yahoo.com/031118/94/ee9xb.html>

## ■ VORARLBERGER MEDIENKATALOG IM INTERNET

Die Mediathek der Vorarlberger Landesbibliothek, das audiovisuelle Gedächtnis Vorarlbergs, stellt ihren Katalog nun ins Web. Die lokale Datenbank wurde in einen ansprechenden (wie wir hoffen) und über das WWW zugänglichen Katalog mit der gewohnten Oberfläche des Hauptkataloges umgesetzt.

Im Vorarlberger Medienkatalog finden Sie landeskundliche Fernseh- und Radiosendungen sowie Zeitungsartikel zum Thema Vorarlberg:

*Ca. 60.000 Fernsehbeiträge* (ORF, ausländische Rundfunkanstalten, Privatfernsehen, nicht ausgestrahltes Material):

- Nachrichtensendungen wie Vorarlberg Heute (Vollständige Sammlung seit der ersten Sendung am 2. Mai 1988),
- Fernsehdokumentationen wie Österreich Bild, Ins Land einischaun, Sonderdokumentationen, ...
- Beiträge aus Journalen wie Report, Euro Austria, Treffpunkt Kultur, Orientierung, Heimat fremde Heimat, ...
- Übertragungen von Ereignissen aus Sport (Fußball, Eishockey, Leichtathletik, ...), Kultur (Bregenzer Festspiele,
- Schubertiade) und Politik (Landtagssitzungen, ...);
- Volksmusiksendungen wie Mei liabste Weis, Klingendes Österreich, Wenn die Musi spielt, ...

*Ca. 16.000 Radiobeiträge:*

- Nachrichtensendungen wie Radio Vorarlberg Landesrundschau, ...
- Kultur und Landeskunde: Studio 1, Die Drehorgel, Das Podium, ...
- Hörspiele und vertonte Literatur.

*Ca. 50.000 Zeitungsartikel:*

- Österreich: Vorarlberger Nachrichten, Neue Vorarlberger Tageszeitung, Der Standard, Wirtschaftsblatt, Die Presse, Kurier,
- Die Furche, ...
- Deutschland: Die Zeit, FAZ, Süddeutsche Zeitung, ...
- Liechtenstein: Liechtensteiner Vaterland und Liechtensteiner Volks-

- blatt, ...
- Schweiz: Die Südostschweiz, Neue Zürcher Zeitung, St. Gallertagblatt, ...

### *Sicht- und Hörplätze*

Ist die gewünschte Sendung gefunden, so kann diese an dafür eingerichteten Arbeitsplätzen in der Landesbibliothek gesichtet bzw. angehört werden. Sie haben die Möglichkeit, selbstständig mit dem Band zu arbeiten. Vor- und Zurückspulen sowie Standbildfunktion ermöglichen die genaue Analyse und die Anfertigung von Notizen.

### *Ausleihe / Kopie?*

Aus urheberrechtlichen Gründen ist der Verleih oder die Duplizierung einzelner Aufnahmen durch die Landesbibliothek nicht gestattet. Wir nennen Ihnen aber gerne die Adresse des jeweiligen Produzenten. Zeitungsartikel: Diese können in der Landesbibliothek kopiert werden.

Bitte wählen Sie den Vorarlberger Medienkatalog aus auf der Internetseite:  
<http://www.vorarlberg.at/vlb/katalog.htm>

© V L B - Info Nr. 11 - 5.12.2003  
Newsletter der Vorarlberger Landesbibliothek

## **WILEY INTERSCIENCE: ACRONYM FINDER**

Over 100.000 scientific, technical and medical acronyms defined - available free online at:

<http://www3.interscience.wiley.com/stasa/search.html>

© Wiley-VCH Alerting Service, December 17, 2003

## **■ PUBLISHER COPYRIGHT POLICIES & SELF-ARCHIVING**

The Eprints movement is calling upon authors to consider carefully what rights they assign to publishers if they want to go on and self-archive a copy of their work. Project RoMEO has compiled a list of existing journal publisher copyright transfer agreements. All information provided is correct to the best of our knowledge but should not be relied upon for legal advice. Where copyright agreements do not yet formally support self-ar-

chiving, the journal may still be willing to negotiate with individual authors on a case-by-case basis.

If you have anything to add to this list (i.e. updates or details of agreements not yet covered here) please contact Elizabeth Gadd at E.A.Gadd@lboro.ac.uk

Publishers may wish to go on to complete our Journal Publisher Questionnaire

(<http://www-staff.lboro.ac.uk/~lbeag/Publisher-questionnaire.htm>)

A Directory of Open-Access Journals (DOAJ) is available from Lund University Libraries, Sweden (<http://www.doaj.org/>).

A database of publishers that will accept papers for publication that have previously been published in an electronic thesis or dissertation is available from the University of Cincinnati, US (<http://www.etc.uc.edu/journal/index.cfm>).

## Copyright transfer agreement listing Facts & Figures

RUNNING TOTAL:	Journal titles	%	Publishers	%
Total listed:	7,135		80	
Formally supporting self-archiving of EITHER preprint, post-print or both:	3,897	54.6%	34	42.5%
...both:	1,209	16.9%	20	25%
...preprint-only:	2,552	35.7%	7	8.7%
...postprint-only:	136	1.9%	7	8.7%
Not yet formally supporting self-archiving:	3,238	45.3%	46	57.5%

## List

Publisher (Number of titles)	Allow Self-Archiving?
Academic Press (titles includes with Elsevier)	Yes (PRE)
Academy of Management (3)	No
American Association for the Advancement of Science (2)	Yes (PRE)
American Chemical Society (43)	No
American Economic Association (3)	No
American Geophysical Union (22)	No
American Institute of Physics (19)	Yes (BOTH)

American Medical Association (16)	No
American Meteorological Society (6)	No
American Physical Society (12)	Yes (BOTH)
American Physiological Society (15)	No
American Psychological Association (42)	No
American Public Health Association (2)	No
American Society of Civil Engineers (34)	Unclear
American Society for Microbiology (12)	Yes (BOTH)
American Society for Pharmacology and Experimental Therapeutics (4)	No
American Sociological Association (6)	No
Arnold Publishers (30)	No
Association of Applied Biologists (1)	Unclear
Association for Computing Machinery (22)	Yes (BOTH)
BioMed Central (93)	Yes (BOTH)
Blackwell Publishing (620)	Yes (PRE)
British Institute of Non-destructive Testing (2)	No
BMJ Publishing Group (32)	Yes (BOTH)
CAB International Publishing (17)	Yes (BOTH)
Cambridge University Press (155)	Yes (BOTH)
Clinical Laboratory Science (1)	No
Company of Biologists (3)	Yes (BOTH)
Elsevier Science (1,682)	Yes (PRE)
Emerald (119)	Yes (BOTH)
Endocrine Society (5)	No
The Geological Society (8)	Yes (POST)
Georgetown University Law Center (10)	No
Haworth Press (177)	Yes (BOTH)
Imperial College Press (17)	No
Institute of Biology (2)	No
Institute of Electrical and Electronics Engineers (39)	Yes (POST)
Institute of Electrical, Information and Communication Engineers (5)	Yes (PRE)
Institute of Physics (41)	Yes (BOTH)
Institution of Chemical Engineers (4)	Yes (POST)
Institution of Electrical Engineers (22)	No
Internet Journal of Chemistry (1)	No
IOS Press (68) (POST)	Yes (POST)
John Wiley & Sons, Inc. (US) (139)	Yes (BOTH)
Kluwer (1,010)	No
Lawrence Erlbaum Associates (71)	No

Lippincott, Williams & Wilkins (236)	No
Marcel Dekker (81)	No
Mary Ann Liebert (51)	No
Massachusetts Institute of Technology Press (34)	No
Massachusetts Medical Society (3)	No
Michigan Law Review (1)	Yes (BOTH)
Nature Publishing Group (44)	Yes (BOTH)
Oxford University Press (242)	Yes (PRE)
Physicians Postgraduate Press (2)	No
Portland Press (6)	No
Resilience Alliance (1)	Yes (BOTH)
Rockefeller University Press (3)	Yes (POST)
Royal College of General Practitioners (2)	No
The Royal Meteorological Society (1)	No
The Royal Society (7)	Yes (BOTH)
Royal Society of Chemistry (31)	No
Royal Society of Medicine (22)	No
Sage Publications Ltd (UK) (256)	No (only 50% of the work can be self-archived)
School of Management, University of Bath (1)	No
Sheffield Academic Press (17)	No
Society for Endocrinology (3)	No
Society for General Microbiology (4)	No
Society of Dyers and Colourists (2)	No
Society for Industrial and Applied Mathematics (16)	Yes (BOTH)
Society for In-Vitro Biology (2)	Yes (BOTH)
Society of Photo-optical Instrumentation Engineers (4)	Yes (BOTH)
Springer Verlag (Germany) (305)	Yes (BOTH)
Stanford University Law School (1)	Yes (PRE)
Taylor & Francis (809)	No
University of Chicago Press (46)	No
W.B.Saunders (Now Elsevier) (173)	No
Wiley-VCH Verlag Berlin (89)	No
Yale Law School (2)	Yes (POST)

© <http://www.lboro.ac.uk/departments/ls/disresearch/romeo/Romeo%20Publisher%20Policies.htm>  
(dort auch weitere Details)

*Die Redaktion dankt Hans-Joachim Wätjen für die Mitteilung dieser Webseite.*

## ■ FRANCEPAT – A NEW PATENT DATABASE ON STN

As of 29 February 2004, a new patent database, FRANCEPAT (French Patents) will be available on STN. FRANCEPAT complements the coverage of French patents on STN and provides the most complete picture of patent publications from France.

FRANCEPAT covers all French patent applications and granted French patents published by the Institut National de la Propriété Industrielle (INPI). All patents published in France since 1966 as well as special pharmaceutical patents (Brevets Speciaux Medicaments) published between 1961 and 1978 are included as well as Complementary Protection Certificates from 1969 onwards.

Records include bibliographic, administrative and legal status data for each patent. Abstracts and descriptors are also available since 1978. All records are in French, but English descriptors are available from 1987 onwards for our customers who prefer English terminology and IPC codes for subject searching. Images of patent drawings are included in records published from 1978 onwards. Simultaneous left and right truncation is available in the basic index (/BI) and abstract (/AB) fields.

The file presently contains more than 1.03 million records with more than 400,700 images. It will be updated weekly, automatic current awareness- searches (SDIs) will be run weekly or monthly. (Weekly is the default).

FRANCEPAT is produced by Institut National de la Propriété Industrielle (INPI), Paris, France.

The Database Summary Sheet is available in STNGUIDE and at <http://www.stn-international.de/stndatabases/databases/francepat.html>

© STNewline (sm) 3/2004, European Edition, 27 February 2004

## ■ KODEX ZUR ETHIK DES PUBLIZIERENS

Das Committee on Publication Ethics (COPE), eine 1997 gegründete Vereinigung von ca. 180 Herausgebern medizinischer Zeitschriften mit Sitz in London, hat einen Entwurf zu einem Kodex erstellt, der ethische Richtlinien zum Publikationswesen enthält. Unter dem Titel „Code of Conduct for editors“ liegt der Kodex auf den Webseiten von COPE (<http://www.publicationethics.org.uk/>) unter „News“ auf.

In einem Bericht darüber heißt es sogar: „*The code also confronts bad practice by editors themselves. COPE's 2003 report details several possible cases of this,*

*including allegations that a journal made authors add references to other papers it had published in order to boost its impact factor. The editor approached COPE after being sacked for complaining to senior staff about the practice, and the committee is investigating the case.” [Jim Giles: Medical editors urged to accept ethical code. In: Nature 428, 5 (04 March 2004), S. 5.]*

COPE gibt seit 1998 jährliche Reports heraus, die über den oben genannten URL frei zugänglich sind. Sie enthalten eine Fülle von Fällen aus der Praxis, die ethische Probleme des Publikationswesens aufwerfen.

## ■ NEW WEB CITATION INDEX

Philadelphia, PA USA-London UK-Princeton, NJ February 25, 2004 - Today, Thomson ISI and NEC Laboratories America (NEC) announced their collaboration to create a comprehensive, multidisciplinary citation index for Web-based scholarly resources. The new Web Citation Index(tm) will combine a suite of technologies developed by NEC, including “autonomous citation indexing” tools from NEC’s CiteSeer environment, with the capabilities underlying ISI Web of KnowledgeSM. Thomson ISI editors will carefully monitor the quality of this new resource to ensure all indexed material meets the Thomson ISI high-quality standards.

During 2004, Thomson ISI and NEC will operate a pilot of the new resource to receive feedback from the scientific and scholarly community. Full access to the index is projected for early 2005.

When fully operational, the new resource will be a unique content collection within ISI Web of Knowledge. It will complement the Thomson ISI Web of Science(r), and provide researchers with a new gateway to discovery 4/3 using citation relationships among Web-based documents, such as pre-prints, proceedings, and “open access” research publications.

## ■ THE 10TH INFORUM CONFERENCE ON PROFESSIONAL INFORMATION RESOURCES INFORUM

Zeit: 25.–27. Mai 2004

Ort: Prag, Tschechische Republik  
<http://www.inforum.cz/english>

The three-day conference, which is focused on variety of aspects concerning use of electronic information resources in research, development, education and business, is attended by information specialists from public and special libraries, corporate sector and government agencies. The conference is the main event in this field in the Czech and Slovak Republic and last year the conference extended it's focus also to countries of Central and Eastern Europe. Every year, the number of delegates and presentations has increased. Last year there were 70 invited and contributed papers and over 630 participants.

### CONFERENCE TOPICS

- *Trends & News in the Field of Electronic Information Resources*
- *Website Optimization for Search Engines*
- *Creating a Successful Information Service and Its Contribution to the Organization*
- *E-books: Threat or Supplement to Traditional Documents?*
- *Marketing the Information Resources and Services*
- *Presentation of Cultural Heritage : Integration – Aggregation – Contextualisation*
- *Document Delivery Services (DDS) - Present and Future*
- *Information Services Effectiveness in Health Care*
- *Partnership between Libraries and Public Administration*

Abstracts should be sent via the conference web site filling the respective form <http://www.inforum.cz/inforum2004/english/papers.php>

### DEADLINES

- February 16th, 2004: Submission of abstracts
- by March 8th, 2004: Acceptance notifications
- April 12th, 2004: Submission of full text's electronic versions



If you are interested in taking part at the conference, either as a speaker or as a participant, you can find detailed information at the INFORUM 2004 website <http://www.inforum.cz/inforum2004/english/> (which includes main conference topics, conference fees, etc.). The delegate's registration forms will be available along with the preliminary conference programme by the beginning of March 2004.

Jana Machonska (INFORUM co-ordinator)  
Albertina icome Praha s.r.o.  
Stepanska 16  
110 00 Praha 1  
Czech Republic  
tel.: +420-2-2223 1212  
fax: +420-2-2223 1313  
mailto:Jana.Machonska@aip.cz  
<http://www.inforum.cz>

#### ■ COMINFO 2004 FACHMESSE FÜR WISSENSMANAGEMENT

Zeit: 15.–17. Juni 2004  
Ort: Frankfurt am Main, Deutschland  
Veranstalter: Deutsche Gesellschaft für Informationswissenschaft und  
Informationspraxis e.V. (DGI)  
<http://www.cominfo2004.de/>

#### ■ EASST: THE EUROPEAN ASSOCIATION FOR THE STUDY OF SCIENCE AND TECHNOLOGY EASST-MEETING

Zeit: 25.–28. August 2004  
Ort: Paris, Frankreich  
<http://www.congres-scientifiques.com/4S-EASST/index.html>

CALL FOR PAPERS – Session: Scientific Misconduct and Evaluation (Peer Review, Impact)  
Chair: Gerhard Frohlich, Linz / Austria <[gerhard.frohlich@jku.at](mailto:gerhard.frohlich@jku.at)>

Scientific misconduct (in this context: all kinds of scientific fraud), discontentment with peer review and quantitative evaluation are growing

concerns. An integrative research perspective on these topics is lacking. Currently, empirical studies and theoretical analyses are scattered, too narrow and focus on one of these topics only. For instance, the focus on heavy fraud makes it likely to create scapegoats while neglecting the conditions for other types of misconduct. Why did peer review not prevent the uncovered affairs? Why are manipulated papers be found in high impact journals and often cited, even after retraction? An integrative perspective should bring together social studies of science and research ethics and focus on improving formal and informal scholarly and scientific communication.

## ■ ISI2004 / 9. INTERNATIONALES SYMPOSIUM FÜR INFORMATIONSWISSENSCHAFT

Zeit: 6.–8. Oktober 2004

Ort: Chur, Schweiz, Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW)  
[www.isi2004.ch](http://www.isi2004.ch)

### *Thema:*

### *Information zwischen Kultur und Marktwirtschaft*

ISI 2004 steht unter dem Thema „Information zwischen Kultur und Marktwirtschaft“. Damit wird auf die zunehmende Bedeutung von Information in Wirtschaft und Gesellschaft reagiert. Bewusst wird dabei aber nicht nur die Wichtigkeit adäquater Information in Problemlösungssituationen betrachtet, sondern vor allem auch die Erhaltung von Wissen als kulturelles Gut - sei es in Form von gedruckter bzw. digitalisierter Literatur in Bibliotheken, Archiven etc. oder nur als Zusammenstellung bzw. Referenzierung vorhandener Bestände.

Die folgende, offene Liste mit Themengebieten aus diesem Kontext reflektiert die Vielfalt der entstehenden Fragestellungen:

- Information Retrieval und Informationsvermittlung
- Wissens-, Dokumenten- und Recordsmanagement
- Information und Gesellschaft
- Virtuelle, digitale und präsenste Bibliotheken und Archive
- Digitale Kulturgüterwirtschaft
- Kulturelle und informationelle Vielfalt
- Erhalt und Restaurierung
- Digitalisierung gedruckter Bestände (Handschriftenerkennung etc.)

- Virtuelles Lernen
- New Economy im Informationsbereich (E-Commerce / E-Government)
- Multilinguale Systeme
- Intelligente Agenten
- Wissensrepräsentation und -organisation etc.

Call for Papers siehe <http://www.isi2004.ch/>

## ■ DER ERSTE COMPUTERFEHLER

Unter Computer-Freaks werden Software-Schwachstellen gern mit dem englischen Begriff „bug“ bezeichnet, was soviel wie „Käfer“ oder „Insekt“ heißt. Der Legende nach geht dies auf ein Ereignis aus dem Jahr 1945 zurück:

Im US-Marine-Waffenzentrum in Dahlgren, Virginia, stand damals einer der ersten Großrechner der Welt, der Harvard Mark II. Dieser Urvater heutiger PCs arbeitete noch mit mechanischen Relais. Eines Tages wurde die Maschine lahm gelegt - und zwar durch eine Motte, die in einem der Schalter festgeklemmt war. Die Computer-Wissenschaftlerin Grace Hopper entfernte das Insekt und klebte es in ihr tägliches Fehler-Logbuch ein - damit war das erste historisch dokumentierte „debugging“ eines Systems durchgeführt. Fehlerreport samt Motte sind übrigens noch heute im Smithsonian Institute zu besichtigen.

